Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 27 — Lemberg, am 8. Juli (Heumond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Wir hoffen immer. Und in allen Dingen ist's besser hoffen als verzweifeln; denn wer kann das Mögliche berechnen? Goethe.

Senior Adam Stonawski †

Wir entnehmen dem „Evangelischen Gemeindeblatt" Stanislau vom 20. Juni 1934 nachstehenden Bericht.

Die Schriftleitung.

Seit dem Kirchentag vor fünf Jahren hat Gelsendorf nicht eine solche Ansammlung von Menschen in seiner Mitte gesehen, wie am Sonntag, dem 16. Juni d. Js. Ja es will uns bedünken, daß die Menge, unter der auch viele Andersgläubige, römisch-katholische und griechisch-katholische Polen und Ukrainer waren, diesmal fast doppelt so groß war, wie jene Scharen, die im August 1929 nach Gelsendorf zum Kirchentag wanderten.

Schmuck und lieblich wie damals lag das Dorf auch diesmal in seinem Sonntagsgewand da. Denen, die längere Zeit Gelsendorf nicht gesehen hatten, fiel es auf, wie nun bereits mitten im Dorf die Bohrtürme emporwachsen und den einst weithin die ganze Gegend beherrschenden Kirchturm der Gelsendorfer evangelischen Pfarrkirche überragen. Gelsendorf ist ein Mittelpunkt des Industriegebietes geworden. Das Erdgas, neben Naphtha und Erdwachs, ein Hauptprodukt unseres Vorkarpathengebiets, wird dort auch in Massen gewonnen. Freilich verändert sich durch das Eindringen der Bohrindustrie auch innerlich der Charakter des Dorfes. Gott gebe, daß es nicht zum Nachteil sei! — Aber die Besucher, die am Sonntag, dem 16. nach Gelsendorf kamen, haben sich um diese Dinge nicht viel gekümmert. Sie kamen in tiefem Schmerz, um dem Manne das letzte Geleit zu geben, der noch vor fünf Jahren die Seele und der Mittelpunkt nicht nur der ganzen Gemeinde, sondern des ganzen Kirchentags war, den er damals so liebenswürdig in seiner Kirche und in seinem Pfarrhaus aufnahm.

Senior Stonawski weilt nicht mehr unter den Lebenden! Ganz plötzlich, völlig unerwartet für die Seinen ist er am Donnerstag, dem 14. Juni früh einem Herzschlag unterlegen. Er war gerade im Begriff, nach Stryj zu fahren, der Wagen stand schon eingespannt. Als er sich von den Seinen verabschiedete, fühlte er ein leichtes Unwohlsein und bat um eine Stärkung. Als seine Frau herbeieilte, fing er an zu zittern und brach plötzlich lautlos zusammen. Nicht nur ein längeres, sondern auch ein kurzes Leiden ist ihm erspart geblieben — fast ohne Schmerz ist die Seele plötzlich hinübergegangen ins bessere Vaterland.

Unsere evangelische Kirche A. u. H. B. in Kleinpolen verliert in ihm einen ihrer ältesten und treuesten Führer, eine Persönlichkeit, die wegen ihrer Eigenart gerade in den gegenwärtigen schweren Krisen, die unsere Kirche durchzumachen hat, doppelt schwer entbehrt werden kann. Und die Gemeinde verliert den Seelsorger, der durch über ein Menschenalter — 35 Jahre lang — sie betreut hat. Ein ganzes Geschlecht ist unter seiner seelsorgerischen Pflege herangewachsen und sieht sich nun plötzlich des Hirten und Führers beraubt.

Adam Stonawski stammt aus dem jetzt zur Tschechoslowakei gehörigen Bistritz im Teschener Schlesien. Seine Eltern waren einfache Landleute. Mit dem Landleben ist er von früher Kindheit vertraut gewesen und darum hatte er als Landpfarrer auch vollstes Verständnis für des Bauern Wohl und Wehe. In Teschen, wo so viele junge Evangelische aus Schlesien sich fürs Studium vorbereitet haben, hat auch er das evangelische Gymnasium besucht. Dem früh seiner Eltern beraubten und ohne eigene Mittel dastehenden Jüngling wurde es durch die Fürsorge seines Stiefvaters ermöglicht, die Universität in Wien zu beziehen, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Von Wien ging er dann als Superintendentialvikar nach Wallern in Oesterreich und von dort nach Lemberg, wo er als Vikar aushalf, um dann im Jahre 1899 dem Ruf der Gemeinde Gelsendorf zu folgen. Im Jahre 1899 trat er auch in den Stand der Ehe mit Mathilde Reichert. Er hatte in ihr die rechte Lebensgefährtin gefunden und im Pfarrhaus waltete Frieden und — soweit das in diesem armen irdischen Dasein der Fall sein kann — auch Glück. Mit der tieftrauernden Mutter folgten die drei Töchter und der Schwiegersohn, Pfarrer Mitschke aus Brigidau, dem Sarge.

Im Jahre 1925 wurde Stonawski zum Senior des östlichen Seniorats gewählt, welchem Beruf er mit Gewissenhaftigkeit und Ausdauer obgelegen hat. Noch in den zwei letzten Tagen vor seinem Tode hat er eine Menge Schriftlichkeiten erledigt. Auch sein Urlaubsgesuch ging an den Superintendenten ab, in welchem er um einen vierwöchentlichen Urlaub zur Erholung seiner angegriffenen Gesundheit in Iwonicz bat. Als er den Urlaub erhielt, hatte ihm bereits ein Höherer einen längeren Urlaub, einen Urlaub für immer erteilt und ihn in ein besseres Klima versetzt, als es ihm in Iwonicz geboten wäre.

Adam Stonawskis Bedeutung lag in seiner biederen, ehrenhaften und wirklichkeitsoffenen Persönlichkeit. Von seiner schlesischen Heimat hatte er die schlichte gesunde Frömmigkeit der schlesischen Protestanten geerbt. In gleicher Weise die polnische, die seine Muttersprache war, wie die deutsche beherrschend, in gleicher Weise auch mit Verständnis erfüllt für polnisches und deutsches Geistesleben, war er ein Brückenmensch, der in seiner Weise viel dazu beitrug, Gegensätze auszugleichen, Verständnis auf beiden Seiten zu wecken, in taktvoller, aber doch auch wenns nötig war, energischer Weise im neuerstandenen polnischen Staat unsere Gemeinden bei den Behörden zu vertreten. Dabei war er ein liebenswürdiger humorvoller Gesellschafter, dessen originelle Einfälle und witzige Aussprüche festliche Stunden oft belebten.

Die Teilnahme an seinem Begräbnis war eine ganz außerordentlich große. Nicht nur seine Gemeinden, Gelsendorf, Bolechów, Neu Oleksice und die vielen Orte der Diaspora, nicht nur die Nachbargemeinden, Stryj, Josefsberg, Brigidau, waren durch viele Hunderte von Teilnehmern vertreten; auch aus entfernten Gemeinden waren Abgeordnete herbeigeeilt. Das Starostwo, der Magistrat von Stryj, die Grubenverwaltung, auch die römisch-katholischen und griechisch-katholischen Amtsbrüder aus der Nähe hatten sich eingefunden, um dem allseits geachteten und beliebten Manne die letzte Ehre zu erweisen.

Im Trauerhause rief Herr Lic. Max Weidauer den Hinterbliebenen — anknüpfend an die Worte des 73. Psalms „Dennoch bleibe ich stets bei dir!" ein herzliches Trostwort zu. Der Sarg wurde dann hinausgetragen und vor der Kirche aufgestellt, da es ganz unmöglich war, daß die ungeheure Menge aller Teilnehmer in dem geräumigen Gotteshaus Platz finden konnte. Hier sprach Senior Royer Worte des Gottvertrauens und der Ermunterung; die vereinigten Kirchenchöre von Gelsendorf und Bolechów und ein Kinderchor aus Gelsendorf rahmten diese Ansprache ein. Dann folgte der Gottesdienst in der Kirche, bei welchem Superintendent Dr. Zöckler, anknüpfend an Psalm 103 „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras und wie eine Blume auf dem Felde — die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit!" — auf das Ewige, Unvergängliche hinwies, was inmitten aller irdischen Vergänglichkeit und Nichtigkeit Trost, Licht und Kraft der Gemeinde Jesu Christi bleibt. Dann setzte sich der endlos lange Zug zum Friedhof in Bewegung, wo der Sarg in der neuerrichteten

Familiengruft beigesetzt wurde. Es sprachen dort noch Konsenior Pfarrer Ladenberger in polnischer Sprache, Prediger Jaremko in ukrainischer Sprache; im Namen der einstigen Schüler und Konfirmanden des Entschlafenen sprach Vikar Fuhr aus Josefsberg ein herzliches Dankeswort; im Namen der gesamten Lehrerschaft Herr Schulrat Butschek und im Namen der Gelsendorfer Schule und Gemeinde Lehrer Reichert.

Die Klänge der Trauerglocken sind verklungen; die Blumen der zahllosen Kränze, mit welchen liebevolle Teilnahme Sarg und Grab schmückten, sind verwelkt. Aber das Bild des treuen Mannes, dessen Name so lange Jahre unzertrennlich mit dem Namen seiner Pfarrgemeinde war, wird frisch und lebendig im Gedächtnis der Seinen, seiner Gemeinde und unserer ganzen Kirche bleiben!

Mießmacher an der Arbeit

Die deutschkatholischen Siedlungen unseres Landes durchleben jetzt schwere Zeiten. Es sind Miesmacher und Träumer an der Arbeit, die gerne die bedauerlichen Bruderkämpfe, die sich in den westlichen Gebieten Polens abspielen, auch in unsere friedlichen Siedlungen verpflanzen möchten, um auf diese Weise die bisherige geschlossene Einheit des katholischen Deutschtums zu zertrümmern. Wie einstmals der Bund der christlichen Deutschen in Galizien von Menschen, die kein Volksbewußtsein besaßen, verdächtigt wurde, daß er die deutschen Katholiken zu Lutheranern machen wolle, so hetzt man heute auf ganz ähnliche Weise gegen die Führer des Verbandes deutscher Katholiken in Kleinpolen. Man sagt ihnen nach, die seien von den Protestanten bestochen worden und hätten nun die Aufgabe, die deutschen Katholiken evangelisch zu machen. Es ist bedauerlich, daß auch einige Geistliche, die ja gar nicht wissen, worum es geht, die Miesmacher unterstützen. Zur Aufklärung sei hiermit folgendes gesagt: Seit nun schon 27 Jahren arbeiten deutsche Katholiken und Protestanten gemeinsam am Baue einer besseren Zukunft für unsere Siedlungen. Der Bund der christlichen Deutschen in Galizien, der im Jahre 1923 aufgelöst wurde, hatte sich gerade der deutschen Katholiken in besonders warmer Weise angenommen und in sieben Siedlungen Schulen gegründet und erhalten. Das Raiffeisenkassenwesen war ein gemeinsames Werk der Deutschen unseres Landes ohne Unterschied der Konfession. Keine einzige deutsche katholische Siedlung kann sagen, daß sie benachteiligt worden wäre. Es kann ferner niemand den Beweis erbringen, daß auch nur der leiseste Versuch unternommen worden wäre, auch nur einen deutschen Katholiken seines Glaubens abspenstig zu machen. Der Kampf um die Naturrechte der deutschen Katholiken auf kirchlichem Gebiete, bedeutet noch lange kein Kampf gegen die katholische Kirche als solche. Das können nur verblendete Menschen sagen, denen es um die Religion gar nicht zu tun ist. Ein wahres religiöses Leben kann sich nur dort entfalten, wo den Gläubigen die Grundwahrheiten der Religion in der Muttersprache verkündet werden. Gerade dort, wo den deutschen Katholiken diese Rechte vorenthalten werden, findet das Sektentum reichlichen Nährboden, wie zum Beispiel im Bezirke Dolina. Der Verband deutscher Katholiken in Kleinpolen, der während seiner nunmehr neunjährigen Tätigkeit die kulturellen Belange der hierländischen deutschen Katholiken gewahrt und auch für die Verbreitung deutscher katholischer Gebet- und Religionsbücher gesorgt hat, — so wurden allein im Laufe des Juni 1934 400 Gebetbüchlein unentgeltlich verteilt — wird jetzt von einigen Miesmachern angegriffen, weil seine Führer erklärt haben, daß sie auch weiter mit den evangelischen Volksgenossen unseres Landes in Dingen, die unser Volkstum und unsere Wirtschaft angehen, zusammenarbeiten wollen. An dieser Haltung können nur Menschen Anstoß nehmen, die keine deutsche Gesinnung besitzen und denen es entweder um die Befriedigung ihres Ehrgeizes oder um materiellen Nutzen zu tun ist. Es ist doch etwas ganz natürliches, daß sich alle Deutschen ohne Unterschied des Bekenntnisses, ob Katholik oder Protestant, zur Wahrung ihrer völkischen Rechte und ihrer wirtschaftlichen Interessen zusammenschließen, zumal in einem Lande, wo sie eine kleine Minderheit bilden, wie z. B. in Kleinpolen. Es ist aber eine Selbstverständlichkeit, daß durch den Zusammenschluß die religiösen Gefühle der deutschen Katholiken in keiner Weise verletzt werden dürfen. Bis nun aber war dies nicht der Fall, obwohl diese Zusammenarbeit schon 27 Jahre währt und so wird es auch in der Zukunft sein. Wir Deutschen in Kleinpolen bilden nun einmal eine Einheit und wer versucht, diese Gemeinschaft zu stören, der versündigt sich am deutschen Volke und muß als Schädling der deutschen Sache bekämpft werden. Wir wenden uns auch an die Geistlichkeit in den deutschen katholischen Gemeinden und bitten sie, nicht grundlos Sturm zu laufen gegen den Verband deutscher Katholiken, denn wir werden die Kraft aufbringen, ihn abzuwehren. Wir wollen auch weiter Frieden haben mit unsern Geistlichen und sie in der Ausübung ihres schweren Amtes nach Maßgabe unserer Kräfte unterstützen, werden es aber nicht dulden, wenn uns einzelne in den Rücken fallen. Sollte jemals die Geistlichkeit Beweise in ihre Hand bekommen, daß der Verband deutscher Katholiken die Interessen der katholischen Kirche schädigt, dann, aber nur dann, wäre es ihre Pflicht, obgenannten Verband zu bekämpfen.

Ein deutscher Katholik.

Völkische Minderheiten im nationalen Autoritätsstaat

Von Dr. Kurt Ammon

Wir geben aus dem „Völkischen Beobachter" diesen hochbedeutsamen Aufsatz im Wortlaut wieder, der die Volkstumsauffassung des neuen Deutschen Reiches noch einmal klarlegt. Bedeutsam ist der Hinweis auf andere nationale Autoritätsstaaten, in denen das Problem der nationalen Minderheit noch nicht gelöst worden ist.

Eine von den vielen Aufgaben, die der politische Liberalismus der Nachkriegszeit sich vergebens gestellt hatte, war die Sicherung der völkischen Minderheiten in sprachlicher und kultureller Hinsicht gegenüber den Entnationalisierungsbestrebungen der staatsführenden Mehrheitsvölker. Heute, da Staat um Staat vom liberal-demokratischen zum autoritären Regierungssystem übergeht, ist es von besonderer Bedeutung, zu wissen, wie sich das völkische Leben der Minderheiten fortgestalten soll. Gerade uns Deutschen muß das vornehmste Sorge sein, leben doch Millionen von Volksgenossen, sei es in geschlossenen Siedlungsgebieten oder zerstreut, außerhalb der Reichsgrenzen. Die geistige Bewältigung der Minderheitenfrage und ihre ideelle Klärung ist unabhängig von jetziger machtmäßiger Durchsetzbarkeit etwaiger Forderungen des Reiches oder der betreffenden Volksgruppen vorzunehmen, denn volle Bereitschaft im Willen und Wissen ist Bedingung einstiger Verwirklichung.

Mit aller Bestimmtheit muß der Auffassung entgegengetreten werden, das Minderheitenrecht, der Anspruch minderheitlicher Volksgruppen auf ungestörte Pflege ihrer kulturellen Güter, sei ein spezifischer Bestandteil der liberal-demokratischen Gedankenwelt. Gerade die Länder, deren Kulturpropaganda am meisten mit freiheitlichen und menschenrechtlichen Begriffen arbeitet, haben am wenigsten dazu beigetragen, die Völkerschande der Minderheitenknebelung aus der Welt zu schaffen. Das ist nur zum Teil durch politische Zweckmäßigkeitserwägungen zu erklären, zum anderen geht es darauf zurück, daß der Liberalismus nicht die sittliche und gedankliche Kraft besaß, die Frage in ihrer Tiefe und Schwere zu verstehen und zu lösen. Die kulturelle Freiheit der Minderheit ist dem Demokratismus des liberalen Staates unheimlich, er begreift sie nicht und fürchtet sie, ist sie doch eigenwertige Absonderung, „Ungleichheit", Schranke für jegliche Macht der Mehrheit.

Wie hat sich nun der nationale Autoritätsstaat zur völkischen Minderheit zu stellen? Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß außerhalb Deutschlands auch dort, wo die Demokratie politisch erledigt ist, das Problem noch verkannt wird; auf die Dauer ist das nicht nur für den Betroffenen, sondern auch für den Staat selbst verhängnisvoll. Minderheitliche Kulturfreiheit ist von den Grundprinzipien aus, die den autoritären Staat tragen, nicht nur zu wünschen, sondern notwendig zu fordern.

Der nationale Autoritätsstaat ruht auf den Grundlagen des Volkstums und des Führertums. Blut und Sprache sind heilige Quellen des Gemeinschaftslebens eines Volkes. Als natürliche Gemeinschaft prägt es den Staat, schöpferisch und groß, wenn es sich selbst treu bleibt und an seine Sendung glaubt. Volk will geführt sein. Wahres Führertum wurzelt in ihm, hütet den lebendigen Bund mit der Gefolgschaft, deren Vertrauen erst die Erreichung großer Führungsziele verbürgt. Die Führung ist am kraftvollsten, die sich klar geworden ist, daß mit äußerer Gewalt allein auf die Dauer Großes nicht gewirkt werden kann, und die genau weiß, wie weit die Autorität des Staates wesensmäßig zu reichen vermag und worin sie sich im einzelnen zu verwirklichen hat. Die Verinnerlichung des Autoritätsgedankens und die Achtung auch fremden Volkstums als Folgeerscheinung der Selbstachtung der Deutschen finden ihre besondere Pflege im neuen Reich, wie es vor allem die wiederholten Aeußerungen des Führers bezeugen.

Die Tatsache, daß in vielen Staaten, die vom politischen Willen eines Volkes getragen und bestimmt werden, kleinere oder größere Minderheiten anderen Volkstums ihre Heimat haben, stellt an eine volksbewußte autoritäre Staatsregierung besondere Anforderungen. Den eigenen Staat in seinem Bestande bejahend, muß sie selbstverständlich fordern, daß die Minderheit sich ihm loyal einordnet und keine irredentistische Politik treibt. Mit dieser Forderung ist aber nicht alles getan.

Der Staat muß selbst die Voraussetzung dafür schaffen, daß seine Autorität möglichst auch innerlich von der Minderheit anerkannt wird. Er muß auch von ihrem Vertrauen mitgetragen sein. Vergewaltigt er sie sprachlich und kulturell, so wütet er gegen sich selbst, den Grundsätzen zuwiderhandelnd, die ihm überhaupt erst die Daseinsberechtigung geben. Es handelt sich ja nicht um die Verletzung irgendwelcher individualistischer „Menschenrechte", sondern um die Zerstörung der Gemeinschaft völkischen Lebens. Eine Autorität, die glaubt, diese antasten zu dürfen, erkennt nicht die Grenzen ihrer Macht. Der Frevel richtet sie schließlich selbst.

Vergewaltigung fremden Volkstums ist nicht nur unmoralisch, sondern auch dumm. Darüber können gelegentliche „Erfolge" nicht hinwegtäuschen, am wenigsten in der Volkstumspolitik unseres wunden Erdteils.

Es ist eine Schicksalsfrage für den jungen autoritären Nationalismus Europas, ob es ihm gelingt, sich von der inneren Unsicherheit und der expansiven Maßlosigkeit der Entnationalisierungspolitik zu befreien. Die staatlichen Autoritäten gewönnen in jedem Falle, wenn gewisse Mindestnormen völkischen Eigenlebens allgemeingültig würden. Es wird viel zu wenig erkannt, daß die Minderheitfrage wirklich eine Frage der großen Politik ist. Der Jammer völkisch vergewaltigter Millionen ist eine der schlimmsten Unruheherde der Staatspolitik. Geachtetes Volkstum kann Brücke sein von Volk zu Volk, geächtetes nie.

Dr. Göbbels zur Sonnenwende

Auf der Sonnenwendfeier des Gaues Groß-Berlin der NSDAP. am Donnerstag abend hielt Gauleiter Reichsminister Dr. Göbbels an die im Neuköllner Stadion versammelte Volksmenge eine fast einstündige Ansprache. Er führte darin u. a. aus:

„Wir feiern in der Tat eine Wende, denn zwischen dem Gestern und dem Heute liegt ein unüberbrückbarer Abgrund. Darum können dem neuen Regime die kleinen und lächerlichen Kritikastereien aus Winkeln und Ecken gar nichts anhaben. Diese Nation verkehrt mit der Welt nicht mehr mit den Mitteln einer falschen Unterwürfigkeit, sondern sie hat wieder den Mut, auch wenn sie keine Waffen besitzt, von den anderen Völkern ihre Ehre und ihre gleiche Berechtigung zu verlangen. Die Welt hat auch gemerkt, daß sie mit einem anderen Deutschland zu rechnen hat als dem, das aus der Novemberrevolte hervorgegangen war.

Wenn wir unseren unabdingbaren Anspruch auf die Gleichberechtigung aussprechen, dann kann die Welt uns nicht entgegenhalten, wir wollten Waffen, weil wir einen Krieg wollten. Niemals gab es auf dem Erdball ein Volk, das so tief von der Bereitschaft zum Frieden erfüllt war wie heute das deutsche. Niemals aber gab es auch eine Führung des Volkes, die so klar erkannt hätte, daß der Friede nicht einen Feigling braucht, sondern einen Starken (Beifall). Wenn Deutschland den Frieden wirklich will, dann muß es entweder darauf dringen, daß die anderen durch Abrüstung dem deutschen Waffenstand angeglichen werden oder daß Deutschland Waffen bekommt, um seine Grenzen schützen zu können.

Wenn der Führer in Venedig mit dem Führer des italienischen Volkes Zwiesprache hielt und die Fragen Europas wenigstens beim Namen nannte, so sind wir der Ueberzeugung, daß diese Zusammenkunft mehr ausmacht, als ein halbes Dutzend internationaler Konferenzen. Von einem internationalen Komplott kann gar keine Rede sein. Aber so weit ist es in Europa doch noch nicht gekommen, daß Frankreich überhaupt über ganz Europa herrscht. Wir sind auch noch da! Wir haben zwar keine Kanonen, aber wir hoffen, sie einmal zu bekommen! Im übrigen glauben wir, durch den Nationalsozialismus den anderen gegenüber einen so großen geistigen Vorsprung zu haben, daß es sie Mühe kosten wird, uns wieder einmal einzuholen.

Während sich nun im Innern das Werk des Aufbaues vollzieht und Deutschland nach außen allmählich den Ring sprengt, den man uns legen wollte, macht sich im Lande selbst so ein kleiner Kreis von Kritikern auf den Weg, um am geheimnisvollen Dunkel des Biertisches das Aufbauwerk zu stören. Wenn das deutsche Volk heute nicht zu jeder Stunde Hurra schreit, so ist das nur ein Beweis dafür, daß es wieder arbeitet und keine Zeit zum Hurraschreien hat. Sie haben uns nicht an der Uebernahme der Macht hindern können. Da wollen sie uns nun am Gebrauch der Macht hindern. Das sind lächerliche Knirpse. Sie hoffen, durch ewige Hetzerei den Arbeiter dem Nationalsozialistischen Staat abspenstig zu machen. Das Volk hat die Zeiten, da diese Herren regierten, noch nicht vergessen. Das Recht zur Macht haben wir uns angeeignet, weil kein anderer da war, der auf dieses Recht Anspruch erhob, kein Kronprinz, kein Kommerzienrat, kein Großbankier und kein Parlamentshäuptling! Sie alle haben die Dinge schlittern lassen.

Wenn der Arbeiter manchmal Löhne bezieht, mit denen er einen der Kulturhöhe des deutschen Volkes entsprechenden Lebensstand nicht mehr bewahren kann, so kommt das daher, daß wir vier Millionen Menschen wieder in Arbeit gebracht haben. Wir halten es für sozialistischer, daß man diesen vier Millionen auch etwas gibt. Wenn unsere Devisenvorräte knapp geworden sind, so deshalb, weil die uns vorangegangenen Regierungen in sträflicher Verantwortungslosigkeit Anleihen aufgenommen haben, die wir jetzt verzinsen und amortisieren müssen. Die Nationalsozialistische Regierung hätte besser getan, alle diese Herrschaften hinter Schloß und Riegel zu setzen. (Stürmischer Beifall.) Denn wir müssen heute die Suppe auslöffeln, die die eingebrockt haben. Wir haben einen verzweifelten Zustand der deutschen Finanzen übernommen. Wir haben ja nicht die Unterschrift unter den Dawes- und den Young-Pakt zu verantworten gehabt, sondern die, die uns vorangingen.

Diese Kümmerlinge sagen: Ja, Hitler ist gut, aber was sind schon die kleinen Parteifunktionäre, die keine Ahnung haben, die ungebildeten Menschen, denen wir uns unterordnen sollen! Nun diese kleinen Leute, über die man heute den Stab brechen möchte, haben Deutschland erobert! Wenn wir uns auf die vornehmen Herren verlassen hätten, wären wir verlassen gewesen.

Den Meckerern sind die Steuern zu hoch. Das wissen wir auch. Aber wir verplempern wenigstens nicht Steuergelder, jeder Pfennig wird benutzt, neue Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

Diese Menschen wagen ja nur zu kritisieren, wenn ihnen niemand entgegentritt. Tretet ihnen entgegen, und ihr werdet sehen, wie sie feige zurückweichen, wenn ihnen einer die Wahrheit sagt. Laßt euch nichts mehr gefallen! Ruft sie zur Ordnung! Stemmt euch dagegen, daß sich nicht jedes hergelaufene Subjekt erlauben darf, am Ausbau unserer Bewegung herumzunörgeln! Wenn sie dann eine Zeit in die Mauselöcher gekrochen sind, kommen sie daraus als perfektuierte Nationalsozialisten wieder hervor! (Heiterkeit.) Dieser Sorte imponiert nur Kraft, Selbstbewußtsein und Stärke. Sie sollen sie haben. Sie haben unsere Großmut nicht verstanden, jetzt sollen sie unsere Entschlossenheit verstehen lernen! Diese Menschen werden den Schritt eines Jahrhunderts nicht aufhalten können, sie werden zurückbleiben.

Die Feier des Danziger Regierungsjubiläums

Am letzten Mittwoch fand in Danzig auf dem sogenannten Maifelde eine eindrucksvolle Kundgebung zur Feier der vor einem Jahre erfolgten Regierungsübernahme durch den Nationalsozialismus statt. Senatspräsident Dr. Rauschning hielt hierbei eine Ansprache. Nach ihm berichtete der Vizepräsident des Senats, Greiser, über die innerpolitischen Verhältnisse in Danzig, Senator Huth über die Wirtschaftspolitik des Senats und die Maßnahmen auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung und Senator Boeck über die Kulturpolitik der nationalsozialistischen Regierung.

Wir geben nachstehend die wichtigsten Ausführungen aus der Rede des Senatspräsidenten Dr. Rauschning wieder:

Jeder habe wohl, so erklärte er, als der Choral von Leuthen über den Platz rauschte, innerlich der Fügung des Allmächtigen gedankt, der uns diesen Tag der Erneuerung des deutschen Volkes hier und drüben im Mutterlande erleben ließ. Viele haben uns den Vorwurf gemacht, als die Führer unserer Bewegung gegen den morschen Staat des November 1918 und der Weimarer Verfassung Sturm liefen, daß wir nur zerstören wollten, statt aufzubauen. Aber wie bei den Zügen der alten Germanen in neues Land auch nur der Wille maßgebend war, sich neuen Lebensraum zu bauen, so war es auch bei uns der Wille, Arbeit und Brot zu schaffen und nicht den Krieg zu bringen, sondern Frieden und Ordnung.

Als wir die Regierung vor einem Jahr übernahmen, sahen wir uns vor einer fast verzweifelungsvollen, schweren Aufgabe. Nie hat Danzig in einem so kritischen Zustand gestanden wie damals. Wir haben mit Gottes Hilfe, dem Beispiel unseres großen Führers folgend, eine Politik des Friedens geschaffen, und es ist uns gelungen, eine Verständigung mit dem Nachbarstaat Polen auf dem Boden der Gleichberechtigung unter Wahrung der Achtung und der Würde zu finden. Und wenn heute der Ministerpräsident von Polen uns ein Glückwunschtelegramm schickt zum Jahrestage, so drückt das wohl am sichtbarsten aus, wie weit wir in Jahresfrist gekommen sind. Auch zu den anderen Völkern ist unser Verhältnis besser geworden.

Das schwerste war, daß wir unsere nationalsozialistischen Ideen durchführen mußten innerhalb von Schranken, die uns eng gezogen waren durch die vom Völkerbund garantierte Verfassung. Wenn wir heute unsere Augen schweifen lassen über dieses Feld, so müssen wir sagen, das Volk ist heute zu einer Einheit gestaltet trotz der Schranken und Bindungen, die uns auferlegt waren. Aber der Weg war schwer. Wir haben außenpolitisch außerordentliche Arbeit geleistet, und der Segen des Allerhöchsten war hierbei über uns. Alles, was wir taten, war neu. Die alten Methoden wurden beiseitegelegt. Es gab nicht mehr Verbalnoten und Klageschreiben von Regierung zu Regierung, sondern mündliche Aussprachen traten an ihre Stelle. Hunderte und Tausende von Fällen haben wir in dieser Weise durchgeführt, und heute glauben wir selbst sagen zu dürfen, es ist ein Verhältnis des Vertrauens und der Zusammenarbeit mit unserem Nachbarn Polen unter Wahrung unserer Selbständigkeit angebahnt, das auch für unsere Wirtschaft fruchtbar werden soll.

Schmerzlich ist uns, daß noch immer Tausende Arbeit und Brot suchen, und wir ihnen noch nicht sofort helfen können, weil wir durch die Verhältnisse nicht Herr aller Dinge in dem Maße sind, wie es im Reich der Fall ist. Aber mit Stolz dürfen wir sagen, daß, obwohl wir fünf Monate später als im Reich hier den Aufbau erst beginnen konnten, zwei Drittel aller Arbeitslosen in Arbeit und Brot sind, und daß wir gewiß sind, daß es uns gelingen wird, auch das letzte Drittel dauernd in Arbeit und Brot zu bringen.

Als wir die Regierung übernahmen, war die Situation mit Polen schwierig. Hätte dieses Verhältnis noch ein halbes Jahr weiter gedauert, so wären wir ausgeblutet und hätten einen Weg gehen müssen, der für Danzig niederdrückend gewesen wäre.

Der Choral von Leuthen krönte noch lange nicht die letzte Schlacht des großen Königs. Auch heute ist noch lange nicht der letzte Tag unserer Sorgen und Kämpfe. Viel Schweres liegt noch vor uns, aber wir beißen die Zähne zusammen im Bewußtsein, daß das, was wir gestalten wollen, für ein Jahrhundert, ja, für ein Jahrtausend halten soll.

Der weiße Adler auf dem Aconcagua

Die polnische Wissenschaft zeigt sich äußerst befriedigt über den großen Erfolg der ersten polnischen Anden-Expedition, die im Dezember des vergangenen Jahres zusammengestellt wurde und die jetzt ihre ersten Berichte über die Expeditionsleistungen geliefert hat. Im allgemeinen gehören die südamerikanischen Anden, die oft über 6000 Meter ansteigen, zu dem bereits erforschten Gebiet. Doch gibt es, abseits von den menschlichen Siedlungen, immer noch einige Sechstausender, die noch nie eines Weißen oder eines Indianers Fuß betreten hat.

Genau so wie bei der deutschen Himalaja-Expedition beteiligten sich auch bei der polnischen Anden-Expedition Männer aus allen Berufskreisen, die mit der Hochtouristik gut vertraut waren. Unter den Hauptpersonen der polnischen Expedition befindet sich ein Photograph, ein Filmfachmann, ein Arzt, ein Meteorologe, ein Geologe. Die Leitung des ganzen Unternehmens lag in der Hand des nicht unbekannten polnischen Forschers Markiewicz-Jodko. Ihre Hauptaufgabe sah die Expedition in der Feststellung der Luftveränderungen, der Blutdrucksteigerungen und der geologischen Funde in den südamerikanischen Höhenlagen. Es scheint, daß in dieser Hinsicht die polnische Anden-Expedition mancherlei Neues gebracht hat.

Die polnischen Bergsteiger suchten sich als Basis für ihr gefahrvolles Unternehmen eine

Gegend in der Provinz Sanjuan aus. Man hatte es vor allem auf einige noch gänzlich unbekannte Berggipfel in der Kordiliera de la Ramada abgesehen. Diese Berggipfel erreichen sämtlich eine Höhe von 6000 Metern und darüber. In verhältnismäßig kurzer Zeit und ohne große Anstrengungen entledigten sich die polnischen Höhenforscher ihrer Aufgabe: vier Sechstausender konnten nacheinander bezwungen werden. Selbstverständlich begnügte sich die Expedition noch nicht mit dieser hochtouristisch gewiß bedeutsamen Leistung. Die Expeditionsteilnehmer hatten es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, auch den Aconcagua zu besteigen, der mit seinen über 7000 Metern einer der höchsten Berge der südamerikanischen Anden ist. Den Acancagua haben schon zahlreiche europäische Expeditionen angegriffen und auch bezwungen. Seitdem Fitzgerald im Jahre 1897 feststellte, daß der Aconcagua ein ausgebrannter Vulkan ist, versuchten immer wieder Bergsteiger und Höhenforscher aus allen Ländern „so hoch da droben" die Flagge ihrer Heimat zu hissen. Die polnische Expedition wählte für den Aufstieg zum Aconcagua nicht den üblichen Weg. Viele Schwierigkeiten mußten beiseite geräumt werden, ehe es gelang, die Gipfelspitze zu erreichen und die polnische Nationalflagge mit dem weißen Adler auf der Bergspitze zu hissen.

Aus Stadt und Land

Horocholina-Spende:

Manz, Frieda-Nadwórna 5,—zł, Krupińska, A., Olechów 10,— zł.

Herzlichsten Dank!
Die Schriftleitung.

Lemberg. (Reifeprüfung am Evang. Gymnasium.) Die diesjährige mündliche Reifeprüfung fand am 25. und 26. Juni statt. Zur Prüfung stellten sich 3 Kandidaten und 4 Kandidatinnen. Es wurden somit für reif erklärt: Bolek Grete, Christof Hans, Hexel Ernst, Kühner Edith, Piepes Malwine, Rösch Johann und Schweitzer Helene. Glück auf zum neuen Lebensabschnitt!

Hauptversammlung des V. d. K. in der Woj. Lemberg am 3. Juni 1934 in Wiesenberg, Bezirk Żółkiew

Die diesjährige Hauptversammlung des V.d.K. in der Wojewodschaft Lemberg fand in Wiesenberg statt. Ernste Sorgen bereitete uns das kalte, regnerische Wetter an den vorangehenden Tagen. Aber der Wettergott hatte ein Einsehen und bescherte uns zur Tagung schönes, warmes Wetter. Wohl noch nie hatte Wiesenberg so viele Gäste beherbergt, als es in diesen Tagen der Fall war. Aus Münchenthal, Bruckenthal, Michalówka, Ottenhausen Zbaniów, Rehdorf und anderen Siedlungen waren viele gekommen, um durch die Tat zu beweisen, daß sie gewillt sind, für unsere Ideale, Glaube und Volkstum einzutreten und zur Bildung einer Volksgemeinschaft beizutragen. Besonders erfreulich war die Anwesenheit vieler Jugendlichen. Nicht aus Neugierde hatten sich diese den Mühen des weiten Weges, der größtenteils mit Pferdefuhrwerken zurückgelegt wurde, unterworfen; die Sehnsucht nach gemeinsamem Erlebnis, nach gegenseitiger Aussprache, hatte sie befähigt, diese Opfer zu bringen. Auch aus Lemberg waren viele Gäste gekommen, darunter auch 15 Hochschüler. und bezeugten dadurch die Verbundenheit der Volksgenossen in Stadt und Land.

Vor der Versammlung kamen die Jugendlichen auf der Hutweide zusammen und verbrachten frohe Stunden bei Volkstanz und Gesang. Um 3 Uhr nachm. fand die Vollversammlung statt. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt und viele fanden keinen Einlaß. Zu der Versammlung war auch als Vertreter der Behörde der Herr Vizestarost aus Żółkiew erschienen. In der Begrüßung wurde darauf hingewiesen, daß unser Volk immer dem Staate die Treue gehalten hat und auch weiterhin halten will. Zum Zeichen dieser Gesinnung wurde auf den Herrn Staatspräsidenten und auf den Herrn Marschall ein dreifaches Hoch gebracht. Aus dem Tätigkeitsbericht ging hervor, daß es in den deutschen Gemeinden in kultureller Hinsicht langsam immer besser wird. Viele Volksgenossen, die uns bisher fernstanden, haben sich auf ihre Pflichten dem Volke gegenüber besonnen und sind in unsere Reihen getreten. Die Zukunft erscheint nicht mehr so trübe, wie dies vor einiger Zeit der Fall war, besonders auch deswegen, weil die Jugend gewonnen wurde. Aber viele, leider noch allzuviele, stehen unseren Bestrebungen gleichgültig oder sogar feindlich gegenüber. Mit besonderer Genugtuung wurde darauf hingewiesen, daß uns von Seite der Behörde keine Schwierigkeiten bereitet wurden. Unerfreulich dagegen ist das Verhalten mancher Seelsorger gegenüber ihren deutschen Pfarrkindern. Die Vorenthaltung des Wortes Gottes in der Muttersprache wird sich bitter rächen. Auch über die Lage auf dem Gebiete der Schule konnte wenig Erfreuliches berichtet werden. Aber trotzdem dürfen wir nicht verzagen und den Mut sinken lassen, es wird doch die Zeit kommen, da man die Berechtigung unserer Ansprüche einsehen wird: immer und immer wieder müssen wir darauf verweisen, daß wir nur um die elementarsten Rechte eines jeden Menschen kämpfen, nämlich um die Muttersprache im Hause, in der Schule und in der Kirche. Zum Schlusse ergriffen mehrere Anwesende das Wort und forderten alle zum treuen Zusammenhalten auf. Wir müssen den Standpunkt, daß wir uns in die Politik nicht mischen, auch weiter festhalten. Die bedauerlichen Kämpfe unter den Deutschen in anderen Teilgebieten unseres Staates dürfen bei uns nicht einreißen, in diesem Falle würden wir unsere Kräfte unnütz vergeuden und uns schwächen. Es gibt auch bei uns einige unverantwortliche, an Größenwahn leidende Individuen, die gerne im Trüben fischen und Spaltung in unsere Reihen hineinbringen möchten. Durch Brunnenvergiftung, durch Kriecherei bei der Behörde und durch andere unlautere Mittel versuchen sie ihr Ziel zu erreichen. Ein beliebtes Schlagwort, noch aus den Zeiten vor dem Kriege= nämlich, daß die deutschen Katholiken protestan,

Wir fahren auf die Kolonien!

(1. Fortsetzung.)

Nun war es wieder Sonntag geworden und unsere Schar saß froh und unternehmungslustig im Zuge, der in der Richtung Grodek Jag. den Hauptbahnhof verließ. Wir hatten ein Abteil allein für uns und machten von dieser günstigen Gelegenheit lachend und singend Gebrauch. Ein Teil stieg in Kamienobrod aus, der zweite fuhr bis Grodek weiter. Der erste Trupp kam nach kurzem Marsch in Hartfeld an, als gerade der Gottesdienst begann und gab für die Jugend die Losung aus: Nach dem Essen auf die Fuhren und hinaus zu einem Ausflug in die Nachbarkolonie Neuhof! Und die Hartfelder Jugend, der wir ja nicht fremd sind, leistete unserem Ruf Folge. Bis auf die Faulen, die es überall gibt und die auch überall dieselben Ausreden gebrauchen.

So rollten unsere Fuhren los. In der deutsch-katholischen Kolonie Burgthal hielten wir an und erfuhren, daß eine Kindervorstellung die Bewohner verhindere, mit uns mitzumachen. Nebenbei sei gesagt, daß die Kinder nach Grodek in die Schule gehen und daß bei ihnen so gut wie gar nicht von einer Kenntnis der deutschen Sprache gesprochen werden kann. Beinahe könnte man auch dasselbe schon von einem großen Teil der erwachsenen Dorfbewohner sagen.

Hier tut Hilfe dringend not!

Bald darauf kamen wir wieder in eine deutsch-katholische Siedlung, Ebenau. Wir erfuhren, daß der zweite Trupp von Neuhof aus die hiesige Jugend bereits abgeholt hatte und als wir unser Ziel erreichten, sahen wir alle auf der Wiese beim Volkstanz vereint. Rasch verging so der Nachmittag und der Abend brachte die Neuhofer und außerdem noch die Jugend der 2 anderen Gemeinden zusammen.

„Fern vom Land der Ahnen ziehn wir durch die Welt". Unser Schicksal als Auslanddeutsche kommt uns klar zu Bewußtsein. Alles, was wir im weiteren Verlauf des Abends hören, ist an diesen Mittelpunkt gebunden und von ihm abhängig. Der Ausklang ist die Gewißheit, daß unser Leiden und Entbehren nicht umsonst ist, sondern einen tiefen Sinn hat. Dieser Sinn sollte uns heute besonders klar werden.

Bei einer Art Wettgesang der anwesenden Gemeinden war die Reihe auch an Ebenau gekommen. Ihr hartes, gebrochenes Deutsch hatte uns schon vorher auf ihre völkische Not aufmerksam gemacht. Sie kannten nur ein einziges Lied: Ich hatt' einen Kameraden. Sie wußtens nicht von der Schule, denn da lernten sie nicht Deutsch, sie haben es höchstwahrscheinlich von Soldaten im Weltkrieg übernommen. Wenn es ihnen furchtbar schwer fiel, wenn auch die Melodie falsch war, die Inbrunst, mit der sie das Lied sangen, sprach eine deutliche Sprache: Wir glauben fest an unser verschüttetes, aber angeborenes Deutschtum. Wir bekennen uns immer noch zu unserem Volke, mit diesem einzigen Liede, daß wir kennen.

Wir wollten, daß recht viele Volksgenossen den Mahn- und Weckruf hörten, der aus diesem Liede klang!

Die Bekanntschaft mit den Ebenauern lieferte uns den schlagenden Beweis, daß wir viel zu früh unsere Volksgenossen aufgeben, statt um sie zu ringen, weil sie — oft unverschuldet — die deutsche Sprache nicht so geläufig sprechen, wie wir, die das Glück deutscher Schulung genießen konnten.

Der Abschied von Neuhof und den uns liebgewordenen Neuhofern fiel uns sehr schwer. Ihre Fuhren brachten uns an die Bahn. Halt, wir hätten beinahe vergessen zu erwähnen, daß wir am Vorabend noch recht fleißig getanzt haben. Diese Feststellung ist deshalb so wichtig, weil wir dabei das Verdienst der kleinen Gemeinde Neuhof hervorheben müssen, eine eigene tüchtige Musikkapelle hervorgebracht zu haben. Vielen größeren Gemeinden zur Nachahmung empfohlen!

„Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen!" Der Verband Deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanisławów lud uns zu seiner diesjährigen Haupttagung nach Kornelówka ein. Wir leisteten der Einladung freudig Folge und ließen bereits am Sonnabend die Stadt hinter uns liegen. Wir fuhren bis Stryj und von dort ging es auf Schusters Rappen an den Kolonien Neu-Oleksice und Gelsendorf vorbei nach Kornelówka, dem Ziel unseres 20 km-Marsches. Dort hörten wir freilich staunend und voll Bewunderung, daß die Jugend aus anderen Siedlungen, vor allem aus den Karpathendörfern, oft das Doppelte an Entfernung zurückgelegt hatte, um hier mit ihren Volks- und Glaubensgenossen ein denkwürdiges Pfingstfest zu feiern.

Auch für uns wurden diese Tage ein Erlebnis. Gleich beim Begrüßungsabend, den wir noch zur rechten Zeit erreichten, wurden wir mit großer Herzlichkeit empfangen, die sich späterhin nur noch steigerte. Wir wollen hier nicht über die Tagung selbst berichten, denn das ist von berufener Seite schon geschehen. Wir sind in der Gemeinschaft aufgegangen. Wir haben bei den Beratungen teilgenommen und beim Gottesdienst. Wir haben den Familienabend, der wie die anderen Veranstaltungen gut vorbereitete und gut einstudierte Darbietungen brachte, ebensowenig versäumt, wie etwa den darauffolgenden Tanz. Und als ein Nachmittag uns frei zur Verfügung stand, riefen wir die Jugend zum Volkstanz auf die Wiese zusammen. Trotz aller Müdigkeit, sah uns das Deutsche Haus am Pfingstmontag abend noch einmal versammelt: So groß war hier die Freude an der Gemeinschaft!

Als es am Morgen wieder heimwärts ging, standen die Leute vor den Häusern und winkten uns zu und boten uns ein Wiedersehen. Und wir haben uns vorgenommen unsere Volksgenossen, die katholischen Deutschen von Machliniec und den umgebenden Gemeinden recht bald wieder zu besuchen. In unser aller Erinnerung ist noch der tiefe Eindruck, den die Dörfer in ihrer Sauberkeit und regelmäßig-planvollen Anlage machten, die Herzlichkeit der Bewohner und nicht zuletzt die frische, von Modetorheiten völlig freie, Natürlichkeit der Jugend.

(Fortsetzung folgt).

tisch werden sollen, wird hervorgeholt und soll Unfrieden stiften. Es ist aber gar nicht notwendig, sich damit zu befassen; unsere Linie ist klar: Wir halten dem Glauben die Treue, wollen aber mit allen Deutschen eine Volksgemeinschaft bilden. Nur so können wir uns behaupten. Das gemeinsam gesungene Lied: Großer Gott wir loben dich" bildete den Schluß der schön verlaufenen Versammlung.

Am Abend wurde eine Vorstellung veranstaltet. Die Wiesenberger Jugend und die Lemberger Hochschüler brachten zur Einleitung mehrere Lieder zu Gehör, die sehr gut gefielen. Unter der Leitung des Herrn Peter Lang wurde das Stück: „Die Neureichen" aufgeführt. Alle Spieler entledigten sich sehr gut ihrer Aufgabe, wenn auch von manchen lauteres Sprechen gewünscht worden wäre. Nach Beendigung der Vorstellung zog die Jugend und auch viele Erwachsene auf den „Steinkopf", einen Hügel in der Nähe des Dorfes, wo die Hochschüler die Szene: „Rütlischwur" aus dem „Tell" darboten. Die mitternächtliche Stille, das brennende Feuer, gaben den Worten einen solchen Ernst, daß alles ergriffen ihnen lauschte und wahrscheinlich wird manchem erst die Bedeutung der Worte: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr" recht klar geworden sein.

Allen müßten diese Worte unseres Dichters zu Gemüte geführt werden, und immer sollten wir daran denken und danach handeln. Dann wird es mit unserem Volke aufwärts gehen. Enttäuschungen und Hindernisse werden nicht ausbleiben, aber wenn ein jeder diese Worte beherzigt, dann wird der Unfriede verschwinden, der in anderen Gebieten das Deutschtum gefährdet

In gehobener Stimmung, mit frohem Mut verließen die Gäste Wiesenberg, um sich an die alltägliche Arbeit zu nehmen. Die Wiesenberger, die so viele Gäste freundlich aufgenommen hatten, haben sich alle zu Dank verpflichtet. O. Z.

Der Stanislauer Kirchenchor in Neudorf

Auf die freundliche Einladung der Neudorfer Gemeinde unternahm der Stanislauer Kirchenchor den 17. Juni d. J. einen Ausflug.

Nicht nur aus Stanislau, sondern auch aus etlichen Gemeinden, Kolomyja, (7), Bredtheim (25) und Mikulsdorf (14) kamen Gäste nach Neudorf, um einen Tag gemeinsam zu verbringen. Vormittags hielt H. Pfr. O. Bauer einen Gottesdienst, der mit Liedern des Kirchenchors verschönt wurde. Nachmittags um 3 Uhr ging es gemeinsam vom Schulhofe in den nahen Wald, um bei dem schönen Wetter den Nachmittag im Freien zu verbringen, (es waren ungefähr 200 Personen im Walde). Mit Spiel und Gesang verstrich die Zeit sehr schnell und man mußte an den Aufbruch denken, denn um 8 Uhr war ein Familienabend angesagt.

Herr Adam war so freundlich und lud die Gäste in der Zwischenzeit zu sich, um bei ihm einen „Schwäbischen Vortrag" auf Grammophonplatten, die er mit aus Amerika gebracht hatte, anzuhören, da es aber sehr schnell 8 Uhr wurde, ging alles in die Schule. Nach der Begrüßung von H. Pfr. O. Bauer wurde das kleine Lustspiel „Das Kristinche" gezeigt. Sodann sang der Chor einige Volkslieder und wurden Gedichte in Schwäbischer Mundart von Frl. Lubaczowski vorgetragen. Die Hauptnummer des Abends war die Aufführung „Der verrostete Ritter". Zum Abschluß sang dann noch der Chor ein Abendlied und einen Tiroler Abendjodler.

Nach dem Familienabend kamen die Gäste wieder bei Herrn Adam zusammen und da sahen alle, was sie in Neudorf nicht erwartet hatten, nämlich Herr Adam brachte auch einen Kinoapparat aus Amerika mit und zeigte bei der Stromkraft von zwei Taschenlampenbatterien seinen neuesten Film. Es war dies die Gemeinde Bredtheim. Der zweite Film war eine Naturaufnahme, mit Musik begleitet. (Tonfilm).

Die Mitternachtsstunde war unterdessen angerückt, weshalb auch alle schweren Herzens Herrn Adam verabschieden mußten.

Von dieser Stelle sei auch noch allen Volksgenossen in Neudorf von dem Stanislauer Kirchenchor für den herzlichen Empfang und die freigiebige Bewirtung aufrichtiger Dank gesagt. S. E.

Neu-Sandez. (Schulfestwoche). In unserer Gemeinde wurde auch dieses Jahr der hohen Bedeutung der eigenen deutsch-evang. Schule gedacht. Am Fronleichnamstage, dem 31. Mai, leitete die Schule die Schulfestwoche mit ihrer sehr gut gelungenen und reichhaltig ausgestalteten Schulfeier ein. Schon um 3 Uhr nachmittags wurde die Schulausstellung geöffnet. Die Besucher besahen alle im vergangenen Schuljahr gearbeiteten Schulhandarbeiten und Handfertigkeitssachen, die wichtigsten schriftlichen, zeichnerischen und Klebearbeiten, verschiedene Bastelsachen als Spielzeug für kleinere Geschwister und manche in der Schule verfertigten Gebrauchsgegenstände. Die weiblichen Handarbeiten ernteten von vielen Kennern ganze Anerkenung in ihrer Arbeit, Ausführung, Farben- und Musterzusammensetzung, sowie in ihrer Verwendbarkeit im häuslichen und täglichen Gebrauch. — Um 4 Uhr begann die Feier im Saal. Ein dreistimmiger Schülerchor (3. bis 7. Abteilung) leitete die Feier ein. Der Schulleiter begrüßte alle erschienenen Eltern und Schulfreunde und führte kurz die Bedeutung der evang. Schulfeiern aus, wobei er die Wichtigkeit der evang.-deutschen Schule besonders betonte. In unserer Gemeinde hat sich die evang. Schule ihren guten Ruf, ihre volle Anerkennung schon seit Jahren selbst geschaffen, so ist es kein Wunder, heute, daß man dem Rufe der Schule gerne folgt und alle Schulveranstaltungen freudigen Herzens und recht gern besucht. Wir wüßten nicht, was aus unseren evang.-deutschen Volksgenossen hier in Kleinpolen geworden wäre wenn nicht ihre Kinder das große Kleinod, die eigene evang.-deutsche Volksschule hätten, wo sie im Väterglaube, in Väterart und in der deutschen Muttersprache erzogen werden. Daß alles noch deutsch und evangelisch ist, verdanken wir in aller erster Linie der evangelisch-deutschen Schule. Eine ganze Reihe von Chören, Deklamationen, Spielchen des Kindergartens unter der Leitung der Gemeindeschwester M. Bäck und der Schulkinder unter der Leitung des Lehrkörpers, verschönten den ganzen Nachmittag. Am Sonntag darauf stand der Gottesdienst ganz im Zeichen der evang. Schule. Auch der Schulausflug wurde bei ganz gutem Wetter als Abschluß der Schulfestwoche in die Dabrowkaer Wälder gemacht. Dankbar sei dabei erwähnt, daß einige Eltern und bei uns bekannte Kinderfreunde uns am Nachmittag im Walde aufsuchten und Körbe voll Semmel, Brot und Wurst und große Kannen voll Zitronenlimonade mitbrachten, das da alles an unsere Schulkinder verteilt wurde, die es dankbar annahmen. Allen Eltern, die unsern Ausflug mitmachten, besonders aber den Spendern, Frau Kerth, Frau Nahrgang Christine und Frau Nahrgang Nelly sei der herzlichste Dank für die mitgebrachte Stärkung und Labung ausgesprochen.

Dank an Diamantheim

Die Tage, die wir Hochschüler am Fuße der Karpathen, in der entlegenen Kolonie Diamantheim verbracht haben, sind nun leider schon vorbei. Ein Bericht ist bereits im „Ostdeutschen Volksblatt" erschienen. Er hat, so gut das eben Worte vermögen, ein Bild gegeben von unser aller Leben und Treiben, von Arbeit und Mußestunden, von gemeinsamer Freud' und gemeinsamem Leid. Jetzt erfüllen wir nur freudig eine selbstverständliche Pflicht, wenn wir der Gemeinde Diamantheim auch von dieser Stelle aus unseren herzlichsten Dank aussprechen, in der Erinnerung an die schöne Zeit, die wir inmitten unser bäuerlichen Volksgenossen verbracht haben. Wir haben alle, Bauern und Studenten, eine wirkliche Gemeinschaft gelebt, die zusammengeschweißt wurde durch die beiderseitige gleiche Einstellung, durch das gesprochene Wort, durch Lied, Tanz und Spiel in der Freizeit und nicht zuletzt durch die Landarbeit die wir leisteten und die uns zu unserer Freude voll anerkannt werden konnte.

Dank gebührt der Gemeinde für ihre Gastfreundschaft, für ihr unverdrossenes Mithelfen bei den allabendlichen Veranstaltungen, Dank gebührt der Jugend für alles und dafür, daß sie mit der Musikkapelle an der Spitze uns zum Abschied noch stundenlang das Geleit gab, Dank dafür, daß uns Fuhren von Diamantheim bis Stryj (!) brachten.

Dank verdient auch der Vorsteher des Dorfes, Herr Rech, für seine tatkräftige Hilfe und nicht zuletzt die nimmermüde Schwester Mizzi für ihre aufopferungsvolle Arbeit.

Wir werden Diamantheim nicht vergessen. Wir freuen uns aber auch ganz besonders, daß unser Zusammensein — wie es scheint — Früchte getragen hat, deren Nutznießer vor allem die Jugend sein wird, auf die sich die Augen aller derer richten, die an die Zukunft glauben.

Oskar Drozd.

Brigidau. Wie das Blatt bereits berichtet hat, faßte die Gemeinde am 13. Mai den Entschluß, eine Genossenschaftsmolkerei zu gründen. Die Satzungen wurden sogleich eingereicht und kamen am 4. Juni bestätigt zurück. Am Tage darauf gingen die Mitglieder mit großem Eifer daran, den Grundstein zu legen. Am 11. Juni stand das Haus schon im Rohbau. Nachdem man nach altem Brauch das Bäumchen auf dem Giebel befestigt hatte, kündete der Jagdpächter Herr Wilhelm Popp die Vollendung des Rohbaues durch einen Gewehrschuß an. Danach sprach der Obmann des Aufsichtsrates Herr Gottlieb Unterschütz zu den Versammelten wie folgt: Meine lieben Brigidauer! Das Alte ist vergangen und neues Leben blüht aus den Ruinen. Den alten Parteistreit, der Brigidau in den vergangenen Jahren zu zerreißen drohte, haben wir hier an dieser Stätte zerschlagen. Wir haben uns gefunden! Gefunden in der Arbeit allem Zwist zum Trotz. Fleißige Brigidauer Hände haben mit Lust und Liebe Frieden in diese Stätte gebaut. Möge es darum eine Friedensstätte bleiben! Möge es eine Warnungstafel sein für das künftige Geschlecht, die da mahnt: „Eintracht baut und Zwietracht zerstört!" Männer von Brigidau! Als Sohn dieser eurer und meiner Heimat rufe ich euch zu: „Seid einig und seid stark und haltet fest an der alten deutschen Treue!" Einmal war Brigidau auf der Höhe und damals hat es das deutsche Haus aufgeführt. Zum zweitenmal schicken wir uns an die Höhe wieder zu erklimmen, indem wir dieses Haus hier aufführen. Ich wünsche von Herzen, daß Brigidau nun auf der Höhe bleibe. Es muß wieder heißen: Brigidau voran! Volk — Heil!"

Anschließend sprach Herr Jakob Lorch: „Verehrte Mitglieder! Ich kann es nicht an mir vorübergehen lassen, einige Worte des Dankes an Sie zu richten. Wir haben uns endlich zusammengefunden und gemeinsam diesen Bau errichtet, der das Fundament zu unserm landwirtschaftlichen Aufstieg bilden soll in dieser schweren Zeit. Zunächst danke ich allen Mitgliedern, die mit Rat und Tat hilfreich zur Seite standen und bitte ich Sie, auch weiter mit Eifer mitzuarbeiten. Desgleichen denke ich auch an den Verband deutscher landw. Genossenschaften in Lemberg, der uns die Geldmittel vorstreckte. Mit Gottes Hilfe ist es uns gelungen, heute am 11. Juni das Haus in den Rohbau zu stellen. Als Mitglied des Aufsichtsrates kann ich versichern, daß die Funktionäre gewillt sind, alle Mitglieder gerecht zu behandeln und bitte deshalb um Ihre Unterstützung und das Vertrauen. Das walte Gott!"

Sodann sprach Herr Johann Daum: „Liebe Brigidauer! Als Vorstandsobmann der Molkereigenossenschaft in Brigidau danke ich allen, die mitgeholfen, das Haus aufzuführen. Nicht ich, sondern Brigidauer Fleiß und Brigidauer Treue haben das Haus gestellt. Und ich bitte Euch, helfet weiter mit, damit wir vollenden, was wir begonnen. Heil!"

Der Obmann des Lesevereins, Herr Johann Becker sprach sodann folgend: „Liebe Brigidauer! Es geht mir das Herz auf, wenn ich sehe, was Eintracht leisten kann. Aber es ist so — nach Regen kommt Sonnenschein. Nach den Tagen des Sturmes kommt die Eintracht. Diese Eintracht aber kann nur dann von Dauer sein, wenn wir Vertrauen haben. Vertrauen zueinander und zu unseren Führern. Dem Tüchtigsten die Bahn frei! Das sei unsere Losung! Wir wissen, daß ein tüchtiger Feldherr noch immer die Schlacht gewonnen hat. Meine Mahnung sei daher: Stellet eure kleinlichen Sonderwünsche zurück und arbeitet für das Ganze. An dem schnellen Vorwärtsschreiten des Baues sehen wir, daß wir die richtige Wahl getroffen haben. Daß wir uns gefunden haben, haben wir unserm Obmann, Herrn Gottlieb Unterschütz zu verdanken. Kein anderer dieser Zeit hätte uns zusammenführen können. Ihm gebührt Dank und Anerkennung! Heil ihm!"

Das Schlußwort sprach Herr Oberlehrer Bollenbach. Alle Reden wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Neu-Sandez. (Schulschluß und Abschied von unserm Religionslehrer H. Vikar Leopold Hartmann). Da wir alljährlich in der Schulfeier, die in der Schulfestwoche begangen wird, der Gemeinde Einblick in unsere Schul-

arbeiten geben und dann dort nach den Einleiteworten des Schulleiters die ganze Feier mehr in heiterem Ton halten, gestalten wir die Schulschlußfeier durchwegs ernst. Dem Gottesdienst am 15. Juni legte der scheidende Religionslehrer und Leiter unserer Kindergottesdienste, Herr Vikar Hartmann, die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig zugrunde. Er nahm von allen evang. Schülern unserer Gemeinde im Gottesdienst Abschied und wünschte, daß auch seine Arbeit und seine Worte, die er während seiner zweijährigen Wirksamkeit hier an die Schüler richtete nicht vergebens seien, sondern auf fruchtbares Land gefallen sein mögen. Nach dem Gottesdienste versammelten sich alle Kinder unserer Schule mit ihren anwesenden Eltern in der großen Schulklasse. Der Schulleiter verglich in seiner Ansprache an die Kinder und Eltern die Schule mit dem Sämann, der da ausging seinen Samen auszustreuen und den Schulschluß mit der Ernte. Er munterte diejenigen Kinder, deren Zeugnisse vielleicht nicht ganz nach ihrem Wunsche ausgefallen sind auf, nicht zu verzagen und zu verzweifeln, sondern im künftigen Jahre durch mehr Fleiß und Ausdauer die Lücken auszufüllen und nicht müde zu werden an sich immer weiter zu arbeiten. Dann wandte er sich an den scheidenden Freund und Mitarbeiter, Herrn Vikar Hartmann und würdigte seine Arbeit an unserer Schule und an unsern Kindern. Herr Vikar Hartmann sprach dann anschließend noch zu den Kindern und es wurde so manches Auge feucht, als dann die Kinder mit einer Menge von Sträußen hervortraten und ihren sichtlichen Dank dem gesamten Lehrkörper und vor allem dem scheidenden Herrn Vikar in sehr sinnigen Sprüchlein und Verslein unter Darreichung der Blumensträuße zum Ausdruck brachten. Am Sonntag, den 17. Juni hielt Herr Vikar Hartmann einen Abschiedsgottesdienst und nahm so von der Gemeinde Neu-Sandez Abschied. Nach kurzem Urlaub, den Herr Vikar Hartmann in Szczawnica verbringt, zieht er nach Tarnowitz in Oberschlesien, wo er die Stelle eines zweiten Gemeindepfarrers übernimmt. Wir wünschen ihm alles gute in seiner neuen Gemeinde. Kd.

Neu-Sandez. (Vikar Hartmann geht nach Tarnowskie Góry in Oberschlesien). Zwei Jahre wirkte Herr Vikar Hartmann in unserer Gemeinde. Da er von der evang. Kirchenleitung Oberschlesiens eine Berufung als zweiter Pfarrer in die evang. Gemeinde Tarnowitz erhalten hat, verläßt Herr Vikar Hartmann unsere Gemeinde, um die Arbeit in jener Gemeinde zu übernehmen. Nach vollendeter zweijähriger Arbeitszeit eines Menschen in einer Gemeinde kann man schon Rückschau halten und eventuelle Schlüsse ziehen für seine weitere Arbeit. Vikar Hartmann ist der älteste Sohn eines altösterreichischen Militärbeamten. Als kleiner Knabe mußte er mit seiner Mutter die Flucht vor den Russen mitmachen. Da man während dieser Zeit auch für Geld oft keine Lebensmittel erhalten konnte, mußte auch seine Mutter oft mit ihren Kindern schwere Nöte und Prüfungen mitmachen. Seine beiden Eltern hat er früh verloren. Hernach ist er in den evang. Anstalten in Stanislau erzogen worden, wo er auch die ersten Klassen des evang. Gymnasiums besuchte. Das Abiturium legte er an einer polnischen, staatlichen Anstalt ab. Theologie studierte er in Deutschland. — Dieser sein Leidens-, Erziehungs- und Studienweg ist uns Grundlage für sein Wesen. Vikar Hartmann ist ein überzeugter evang. Geistlicher, er ist ein deutscher Mann. Abgesehen von den kleinen Meinungsverschiedenheiten, die auch er hier bei uns erleben mußte, da die Arbeit in unserer Gemeinde sicherlich nicht allzuleicht ist, hatte er auf allen seinen Arbeitsgebieten ganz gute Erfolge erzielt und fand überall Anerkennung. Er hat sich bei uns nicht nur kirchlich betätigt, sondern auch in der evang. Schule und war ein tüchtiger Jugendführer. Er leitete die Gemeindebücherei, wirkte in dem gemischten- und im Männerchor tatkräftig mit und wird hier nur schwer vermißt werden. Er leitete während seiner Arbeitszeit bei uns eine ganze Reihe von größeren und schwierigen Aufführungen und hatte fast in allen die Hauptrollen selbst inne und hat sie ganz kunstgerecht und naturgetreu im Spiel wiedergegeben. In Jugendversammlungen und bei Jugendveranstaltungen hat er uns mit einigen guten sachlichen Vorträgen und Referaten gedient. Das ist alles Arbeit am Volke, das war Seelenarbeit und Geistesarbeit. Was er bei uns tat, das tat er von Herzen, freudig, gern und ohne Murren. Wir sind ihm zu vielem Dank für seine bei uns geleistete Erstarbeit verbunden und wir können, nachdem wir ihn kennengelernt haben sagen, daß er, wo immer er auch sei, seinen ganzen Mann stellen wird. Wir wünschen ihm auch für seine Arbeit in Tarnowitz guten Erfolg und volles Verständnis und schließen die Bitte an, daß Herr Vikar Hartmann auch uns, seine Mitarbeiter in Kirche und Schule und unsere Gemeinde und Jugend in guter Erinnerung behalten möge. Kd.

— Die Begräbnisfeierlichkeiten des in Warschau am 15. Juni ermordeten Innenministers und Generals Bronisław Pieracki fanden in Neu-Sandez am Dienstag, den 19. Juni, vormittags unter allen Ehren, die einem General und hohen staatlichen Würdenträger zukommen, statt. Nach Mitternacht von Montag auf Dienstag kam der Sonderzug mit dem Sarge des Ministers an. Ein Leichenwagen brachte den Sarg in die katholische Pfarrkirche, wo er aufgebahrt wurde. Auf zwei großen Wagen wurden die vielen Kränze nachgefahren. Unter großen Feierlichkeiten und der Teilnahme einer unübersehbaren Menschenmenge nahm der Trauerakt um 9 Uhr früh seinen Anfang. Militärformationen aller Truppengattungen und Vertreter der meisten Vereine, Parteien und Organisationen des ganzen Landes nahmen mit Fahnen und Abzeichen an dem Begräbnis teil. Eintritt in die Kirche und auf den Friedhof, wo der erschossene Minister in einer freien Gruft vorläufig bestattet wurde, ist nur mit Eintrittskarten gestattet worden. Der Leichenzug bewegte sich von der Kirche, geleitet von gegen 200 Geistlichen und zwei Bischöfen, tausenden von Menschen und den vielen Militärs über den Ring, die Jaggiellonenstraße, dann über die Grodzka, die jetzt in Pierackiego umbenannt worden ist, dem städtischen Kommunalfriedhof zu. Vor der Lafette, auf der der Sarg stand, trugen Militärs alle Auszeichnungen des toten Ministers. Die Stadt Neu-Sandez stand ganz im Zeichen des Trauers. Die Häuser waren mit Trauerfahnen oder umflorten Staatsfahnen geschmückt. In allen Schaufenstern der Hauptstraßen, durch die der große Leichenzug ging, war das Bild des ermordeten Ministers umflort ausgestellt. Die Reden in der Kirche und auf dem Friedhof, wurden vom Radio übertragen.

Durch den so tragischen Tod Pierackis, verliert seine Mutter ihren Sohn, unser polnisches Vaterland einen tatkräftigen, gewissenhaften Kämpfer und Minister und die Stadt Neu-Sandez einen ihrer besten Söhne und Ehrenbürger.

Konrad.

Reichenbach. (Schulfest). Am Sonntag, dem 10. Juni l. J. fand in unserer Gemeinde das Schulfest statt. Im Lesegottesdienste am Vormittage wurden die Eltern an ihre Erziehungspflichten erinnert, ein Vergleich gezeigt mit den Eltern Jesu zu Jerusalem. Durch das Lied „Gott, deine Kinder treten" verschönte der Schülerchor den Gottesdienst. Das beim Ausgange eingesammelte Opfer wurde für den Schulnotfonds bestimmt. — Am Nachmittage um 2 Uhr strömte alt und jung, groß und klein in das evangelische Gemeindehaus, wo nun das Schulfest abgehalten wurde. Der Saal war von der Schuljugend mit Grün und Blumen geschmückt. Die Wände trugen allseits die Aufschriften „Heil", welche aus Eichenblättern angeschlagen waren. Mit Gesang wurde die Feier eröffnet, wies der Ortslehrer auf das teuere Kleinod, unsere Schule hin, forderte zu treueren, eifrigeren Opferwilligkeit, Liebe und Freudigkeit unserer Schule gegenüber mit herzlichen Worten auf, wonach ein Danklied durch den Saal klang. Darnach folgten Deklamationen, Gesänge und Sprechchor. Die Mädchen führten dann Reigen auf, während die Knaben turnerische Übungen vorführten. Alle vier Abteilungen leisteten ihr Möglichstes und ernteten großen Beifall durch reiches Händeklatschen. Nach einer kurzen Pause wurden Lose verkauft, wodurch ein kleiner Reingewinn zu Gunsten des Schulnotfonds erzielt wurde. Die oberen Abteilungen bereiteten sich unterdessen zur Aufführung zweier Märchenstücke vor, in die sie sich ganz hineingelebt fühlten und freudig auftraten. Am Schlusse wurden alle Kinder mit einer Schulfestsemmel und Süßigkeiten beteilt, welche das Presbyterium in liebenswürdiger Weise beigestellt hatte und an dieser Stelle herzlichst gedankt wird. Das Schulfest ist vorüber. Hoffentlich bleibt von diesem der Segen in unserer Gemeinde nicht aus, dessen Früchte sich bald erkennen lassen mögen.

Auch im Sommer erstklassige Eier

In den heißen Sommermonaten läßt die Eiqualität häufig sehr zu wünschen übrig. Es ist dies jedoch keine Naturnotwendigkeit; durch entsprechende Maßnahmen ist es möglich, auch jetzt erstklassige Eier zu erzeugen. Die Ansprüche der Verbraucher sind heute sehr hoch, unsaubere Eier bringen niedrigere Preise. Das äußere Kennzeichen für hochwertige Eier ist im Handel die Beschaffenheit der Luftkammer im Ei. Eier, die zu den höchsten Preisen gehandelt werden, müssen eine Luftkammerhöhe von nicht mehr als 5 Millimetern haben, alles übrige wird zu niedrigeren Preisen gehandelt. Die Größe der Luftkammer wird nun aber sehr weitgehend durch die Temperatur beeinflußt. Deshalb ist dafür Sorge zu tragen, daß die Eier kühl aufbewahrt werden. Also schleunigst heraus aus dem warmen Nest! Mindestens zweimal täglich müssen die Eier gesammelt werden, am besten vormittags gegen 11 Uhr, da die Mehrzahl der Hennen dann gelegt hat, und nachmittags gegen 5 Uhr. Selbstverständlich muß das Einsammeln mit sauber gewaschenen Händen erfolgen. Die Lagerung darf nicht in der Küche oder in einem Raum erfolgen, in dem sich stark riechende Gegenstände, z. B. Petroleum, Zwiebeln oder dergleichen, befinden, sondern zweckmäßig im kühlen Keller. Als Behälter nimmt man saubere Körbe, die die Luft von allen Seiten hinzutreten lassen. Auf diese Weise verlieren die Eier sehr rasch ihre Nestwärme. Jetzt erst, nach einigen Stunden, darf das Verpacken in Eierkisten vorgenommen werden. Bei sofortiger Verpackung nehmen die Eier erfahrungsgemäß sehr leicht den Pappgeruch des Verpackungsmaterials an. Eier dürfen auch auf keinen Fall vor der Ablieferung gewaschen werden, wie man das mitunter noch findet. Man muß hier schon von einem regelrechten Betrug sprechen, da Eigenschaften vorgetäuscht werden, die nicht vorhanden sind. Schmutzige Eier sind immer ein Zeichen für Unachtsamkeit des Hühnerhalters. Durch saubere Nester und reichliche Einstreu lassen sie sich leicht vermeiden. Im übrigen kann man bei der Durchleuchtung feststellen, ob Eier gewaschen worden sind oder nicht. Die Keime bleiben doch in der Schale stecken und führen allmählich ihr Zerstörungswerk durch.

Büchertisch

Regelwidrige Zustände bei den Bienen. Obgleich das Leben im „Bien" von festen Gesetzen beherrscht ist, so treten doch gar häufig Zustände und Erscheinungen zutage, welche uns ganz regel- und naturwidrig erscheinen müssen. Hierher gehört vor allem die Weisellosigkeit und Weiseluntauglichkeit. Eine eigenartige Abweichung von der regelrechten Ordnung besteht auch im Vorhandensein von zwei Königinnen in einem Volke. In der Regel ist dann im Hauptteil des Stockes eine junge Mutter in Tätigkeit, im hinteren Teile dagegen vegetiert noch ein altes, fast abgelebtes Mütterlein, das wohl aus alter Anhänglichkeit geduldet wird, obgleich es seine frühere Tätigkeit sehr eingeschränkt oder ganz eingestellt hat. Lange dauert dieser abnorme Zustand jedoch in der Regel nicht. Eines Tages liegt das alte Mütterlein vor dem Stock, und die Arbeit geht im gewohnten Geleise weiter. Weitere regelwidrige Zustände schildert ein Aufsatz, der in Folge 24 der lehrreichen und bestbekannten Wochenschrift „Mein Sonntagsblatt" erschienen ist. Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis zł 2.80 für das Vierteljahr.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

Dunkel erinnerte sich Grottkau, daß dies Fräulein Anna in Elmshorn stets in unförmigen, blauen Küchenschürzen gesteckt hatte und irgendwas in der Hauswirtschaft machte.

Hier aber sah er eine junge Dame vor sich, die einfach glänzend aussah.

Anne amüsierte sich über den verdatterten Grottkau und wiederholte ihre Frage.

„Unangenehm," sagte der junge Mann endlich gedehnt. „Mein gnädiges Fräulein, je länger ich Sie ansehe, um so überzeugter kann ich sagen: Wiedersehn macht Freude!"

Anne lachte fröhlich.

Ernst von Meersburg aber ertappte sich auf dem heimlichen Wunsche, seinem einzigen und besten Freunde eins hinter die Ohren zu geben. Er hatte ein unklares Gefühl von Eifersucht. Zum Teufel, was war denn mit ihm los?

„Komm, Ernst," forderte die Gräfin ihn auf, „hilf mir beim Punsch. Gib mir den Zucker herüber und drücke die Zitronen aus. Aber keine Kerne drin lassen, sonst wird das Getränk bitter. Sei vorsichtig mit dem Bowlengefäß, Junge. Es ist ein Erbstück aus der Meersburg."

Grottkau ließ vom Adventskranz ab und faßte Anne beim Handgelenk. Er zog sie zum Büfett, wo Ernst mit seiner Tante stand.

„Gräfin, hier sind noch zwei Hilfsleute," bettelte er. „Bitte, stellen Sie uns beide ebenfalls an. Ich bin ein anerkanntes Genie im Toddymachen, wenn ich die richtige Inspiration habe. Beim Punsch kommt es nämlich weniger auf die Zutaten, als auf die Inspiration an."

„Und wann haben Sie die?"

„Wenn Fräulein Anna meine linke Hand hält, während ich mit der Rechten mixe."

Die Gräfin lachte sich krank über den verrückten Grottkau. Sie hatte ihn und seine drolligen Einfälle gern. Lachend reichte sie ihm eine Rotweinflasche.

„Wenn Fräulein Weber zu dem Opfer bereit ist, will ich mal nicht so sein, mein Junge. Da versuchen Sie Ihr Heil, aber bekleckern Sie sich nicht."

Prinz Meersburg war gereizt.

Wie kam Grottkau dazu, die junge Dame einfach mit Beschlag zu belegen, sie bei der Hand zu halten und kurzweg mit dem Vornamen anzureden? Das war eine Unverschämtheit, die das junge Mädchen beleidigen mußte. Aergerlich nahm er dem Freunde die Flasche weg.

„Mach' dich nicht zum Affen, Hans," sagte er kurz, und — schwupp — schwappte die Flasche über, ein großer Weinfleck saß auf der geliehenen weiß und blau gepunkteten Krawatte!

„Mein schöner Schlips!" jammerte Grottkau. „Das gute Stück! Wann kann sich ein armer Mariner mal wieder einen neuen Schlips kaufen? Oh, Fräulein Anna, bedauern Sie mich, bitte! Ich bin so trostbedürftig."

Anna flüchtete von dem trostbedürftigen Seemanne, und Meersburg zankte:

„Erstens bist du ein Esel, und zweitens ist das mein Schlips. Du besitzt ja nur einen alten roten Strick, den du mal für sechzig Pfennig auf einem Ausverkauf erstanden hast. Und nun benimm dich manierlich, sonst sperr' ich dich in Tante Klaras Atelier. Dort ist es dunkel und kalt."

„Welch ein gemütlicher Auftakt zu einer seelenvollen Adventsfeier!" lachte die Malerin. „Grottkau, wenn Sie mit dem Prinzen boxen wollen, nach dem Essen, bitte."

„Nach dem Essen bin ich immer friedlich," brummte Grottkau. „Entweder soll die Keilerei gleich losgehen oder gar nicht."

Gräfin Klara trieb die Freunde vom Büfett weg.

„Fort da, Jungens! Ich habe den Wein nicht gekauft, damit Ihr euch die Krawatten damit begießt — wenigstens nicht im buchstäblichen Sinne. Fräulein Weber, Senta, helfen Sie mir — so — den Zucker, bitte — nun wollen wir die Sache richtig verrühren, etwas ziehen lassen und fertig ist's. Alle an eure Plätze. Der Punsch kommt."

„Und wo steckt der Justizrat? Wo ist der Professor und dieser Wirbelwind, die Fritzi?"

Die Gräfin faßte sich an den Kopf.

„Die habe ich ja ganz vergessen in dem Trubel, den die Jungens angestellt haben. Sicher sitzt der Professor beim Justizrat, und beide debattieren über irgendeinen alten Schmöker. Und die Fritzi kriegt die zwei nicht los. Himmel, was ist denn das?!"

6.

Im Treppenhause ertönte ein fürchterliches Getöse.

Alles stürzt zur Flurtür und drängte hinaus.

Ein Bild, wie aus einem Witzblatt geschnitten, bot sich dar.

Auf dem oberen Treppenabsatz stand eine Gestalt, ungefähr so, wie der kleine Moritz sich ein Gespenst vorstellt. Die Gestalt war von Kopf bis Fuß in ein weißes Laken gehüllt. Neben ihr stand ein runder Gegenstand, der mehr grotesk als graulich aussah. Es war ein ausgehöhlter Kürbis. Mund und Nase waren nicht unkünstlerisch herausgeschnitten, und von innen war das Ding durch eine brennende Kerze erhellt. Ein wahrhaft komisches Gespensterhaupt.

Die Gespenstererscheinung litt an einer Ausbeulung, die sich unter dem Laken markierte. Diese Ausbeulung gab ein schauerliches Getute von sich, das die Falten des Geisterlakens erschütterte.

Anne von Falke starrte verblüfft auf das Pseudogespenst.

Der Prinz aber sprang mit einigen Sätzen die Treppe empor, hob den Geist einfach auf seine Arme und zog ihm das Laken herunter.

Ein schwarzer, wuschliger Jungenkopf kam zum Vorschein. Lachende Augen wurden sichtbar und ein

roter Mund, dessen Lippen sich fest auf eine Gießkannentülle preßten und diesem sonst so nützlichen Gartengerät ein schauerliches Geheul entlockten.

„Tuhuhu-huhuhuhu — tuhuthuuuu!“

„Natürlich, die Fritzi!“ rief die Gräfin und hielt sich die Ohren zu. „Mädel, willst du wohl mit dem Gedudel aufhören!“

„Ich bin die Posaune des Jüngsten Gerichts, Tante Klara. Anders kriege ich meine Wahl- und Qualonkels nicht zu sich. Sie haben nämlich ein altes Buch über olle Handschriften vor. Tuhuthuuu, tuh-huhu-tuhutu!“

Der Prinz trug das niedliche Gespenst die Treppe herab, stellte es auf die Füße, schälte es aus dem Laken und nahm ihm die Gießkanne weg.

Ein zierliches Fräulein in einem roten Taftkleidchen präsentierte sich, musterte alle mit spitzbübischem Augenzwinkern und streckte schließlich Anne die Hand hin.

„Na, das ist sicher unser Zuwachs fürs Atelierhaus. Guten Tag! Ich bin die Fritzi Hesterberg. Sind Sie wieder gesund, Sie kranker Spatz? Dumme Frage, was? Ich seh's ja selber. Ernstelchen, blas du mal!“

Damit schob Fritzi dem Prinzen die Gießkanne in den Mund und ihren Arm unter den Annes.

Bei jeder anderen Gelegenheit hätte Anne die Gespensteridee des kleinen Fräuleins ebensoviel Spaß gemacht, wie die burschikose Begrüßung. Aber — Meersburg hatte den reizenden „Geist“ einfach auf den Arm genommen, ihn geduzt und ließ sich Gießkannentüllen von ihm in den Mund stecken!

Das war ein Grad von Vertraulichkeit, der Anne schmerzte. Sie benahm sich etwas steif gegen die zutrauliche Fritzi.

Jetzt erschienen die beiden Freunde Klein und Hesterberg unter vielen Entschuldigungen. Man begab sich in das Eßzimmer und wählte die Plätze.

Fritzi wollte durchaus neben „ihrem“ Ernst sitzen, mußte aber den Platz zwischen dem Justizrat und dem Professor einnehmen, ihren Wahl- und Qualonkels. Welchen von beiden sie damit meinte, ließ sich einwandfrei nicht feststellen. Fritzi verteilte diese Titel nach Gutdünken.

Am Tisch machte die Gräfin Anne mit den beiden alten Herren bekannt.

„Freut mich sehr, freut mich außerordentlich,“ sagte Hesterberg zerstreut.

Justizrat Klein verneigte sich nur, klemmte dann aber sein Augenglas auf die Nase und betrachtete das junge Mädchen so eingehend, daß Anne errötete.

Kannte dieser alte Herr sie? Das war unmöglich. Sie hatte ihn niemals gesehen.

„Mein Fräulein, kommen Sie bitte dem Gedächtnis eines alten Mannes zu Hilfe,“ sagte Klein pedantisch. „Wo habe ich Sie schon gesehen?“

„Nirgends, Herr Justizrat. Ich habe immer sehr zurückgezogen gelebt.“

„Ich habe Sie aber bestimmt schon gesehen. Ihr Gesicht erinnert mich an jemand, aber ich weiß nicht an wen.“

Senta Bratt wies den alten Herrn auf die richtige Spur.

„Sie haben Fräulein Webers Bild in einem von mir illustrierten Märchenbuch gesehen. Sie hat mir zu dem Aschenbrödelbild Modell gesessen.“

„Das also ist's,“ murmelte Klein nachdenklich.

Bei dem Worte „Aschenbrödel“ war Hans von Grottkau wie ein Stehaufmännchen emporgeschnellt.

„Aschenbrödel!“ krähte er laut. „Sie sind Aschenbrödel?“

„Ich war's, als ich Fräulein Bratt zu dem Bilde saß.“

Annes Herz klopfte laut, aber sie blieb äußerlich ruhig.

„Sie müssen das Bild meinem Freunde Ernst zeigen. Er hat eine kolossale Schwäche für Märchen. Das Aschenbrödel hat es ihm ganz besonders angetan. Ist's nicht wahr, Ernst?“

„Halt doch den Mund, Hans! Ich werde dir sonst ein Heftpflaster auf den Schnabel kleben müssen. Bitte, kümmern Sie sich nicht um Grottkau, gnädiges Fräulein, er hat Anfälle von temporärem Wahnsinn!“

Fritzi Hesterberg schlang ein großes Stück Kuchen herunter.

„Das Aschenbrödelbild ist wunderschön. Tante Bratt hat es herrlich gemalt. Ein ganz richtiges Märchenbild mit Hühnern und Tauben. Und das Aschenbrödel sieht bezaubernd aus. Darf ich das Buch holen, Tante Gräfin?“

„Ich glaube, wir werden erst in Ruhe essen können, wenn die Kinder Ihr Märchenbuch gesehen haben,“ lachte die Gräfin. „Nimm's aus der Bücherecke, Fritzi.“

Das Buch ging am Tisch von Hand zu Hand. Das Bild wurde gebührend bewundert. Der Justizrat studierte es besonders eingehend.

Als letzter bekam es Prinz Meersburg zu sehen.

Zu Annes Schmerz warf er nur einen flüchtigen Blick darauf. Sie hatte gehofft, daß ihm das Bild gefallen und er ihr ein paar nette Worte sagen würde. Aber Meersburg legte das Buch zur Seite, weil Fritzi ihm einen Knallbonbon bot. Das Ding platzte und wurde auseinandergepellt.

„Ich habe einen wunderschönen Vers,“ schrie Fritzi. „Er paßt herrlich auf uns beide, Ernstchen. Soll ich vorlesen?“

„Raus damit, Fritzi!“

„Ich lieb' dich . . . und du liebst mich.
Wir lieben uns beide fürchterlich,“ buchstabierte Fritzi.

„Schauerlich,“ sagte Grottkau. „Wollen wir auch einen Knallbonbon ziehen, Fräulein Anna?“

„Danke. Das Resultat von Fräulein Hesterberg genügt mir.“

„Brr! Fräulein Hesterberg! Warum sind Sie denn so steifleinen zu mir? Ich habe Ihnen doch nichts getan. Ich bin die Fritzi, und so sollen Sie mich nennen!“

Ja, es war die Fritzi, und ein reizendes, bildhübsches Mädel.

Es war wirklich unrecht, sich kühl gegen sie zu benehmen. Aber warum zog sie auch mit dem Prinzen Knallbonbons, auf denen „passende“ Verse standen? Warum duzte sie ihn und behandelte ihn als ihr Eigentum? Und warum tat das alles ihr, der Anne von Falke, so weh?

Ich benehme mich albern, dachte Anne. Fritzi Hesterberg hat ältere Rechte an ihn. Vielleicht sind sie heimlich verlobt. Was weiß ich denn von ihm? Nichts? Damals, auf dem Ball, habe ich geglaubt — — ja, was habe ich mir denn eigentlich eingebildet? Er ist freundlich gegen mich gewesen. Er hat zwei Tänze mit mir getanzt und mich gebeten, die Maske zu lüften. Da-

mals hat ihn das Unbekannte gelockt. Die Fremde, die unter der Maske steckte, übte einen Zauber aus. Nun ist der Zauber verflogen.

„Das war aber ein schwerer Seufzer, liebes Kind," nickte die Gräfin und hob ihr Glas. „Stoßen Sie mit mir an. Ich heiße Sie im Atelierhause willkommen. Möge es Ihnen bei uns gefallen und das Haus Ihnen Glück und Frohsinn bringen."

„Danke," sagte Anne leise.

Die kalten Platten mundeten den Gästen ausgezeichnet.

Besonders Hans von Grottkau kniete sich, bildlich gesprochen, in eine Lachsmayonnaise, von der er sich unanständig viel auf den Teller tat.

Meersburg sah ihn strafend an.

„Warum bohrst du mich denn mit Blicken in Grund und Boden?" wehrte sich Grottkau. „Du hast heute fortwährend an mir auszusetzen und an meinen Appetit solltest du schon gewöhnt sein."

„Ich fürchte, du verdirbst Fräulein Weber den Appetit mit deiner Schlingsucht."

„Ich schlinge gar nicht, Fräulein Anna, stört es Sie, wenn sich ein hungriger junger Mann mal ordentlich satt ißt?"

„Durchaus nicht. Es macht mir selber Appetit, Ihnen zuzusehen."

„Da hast du's!"

Grottkau nahm zum drittenmal Lachsmayonnaise.

„Na, mehr wie platzen kannst du nicht. Tue das nur nicht auf Tante Klaras Teppich, sonst fällst du in Ungnade."

„Ich werde es zu Hause besorgen," versprach Grottkau ernsthaft.

Schließlich waren alle satt. Sogar Grottkau erklärte, daß kein Stecknadelkopf mehr in ihm Platz hätte. Gräfin Altenklingen hob die Tafel auf. Man begab sich ins Wohnzimmer. Guste trug die Bowle herein und der Prinz füllte noch einmal die Gläser.

Er hob sein Glas gegen Anne.

„Auf Ihr Wohl, gnädiges Fräulein!"

Anne errötete. Sie konnte nicht antworten, denn Fritzi Hesterberg kam mit ihrem Glase angehüpft und ließ sich zu ihren Füßen nieder.

„Wollen wir Brüderschaft trinken?" fragte sie. „Eigentlich gehört es sich ja nicht, daß ich Küken den Vorschlag zuerst mache, aber Sie werden sich schon an meine schlechten Manieren gewöhnen. Meine Wahl- und Qualonkels haben sich auch damit abgefunden. Also, wie ist's? Auf du und du!"

Anne sah in die offenen Augen Fritzis. Wirklich, sie sah wunderhübsch aus mit dem strahlenden Gesichtchen. Man mußte sie ja lieben.

„Auf du und du, Fritzi," sagte sie herzlich.

„So ist's recht! Schließt nur Freundschaft, Mädels," sagte die Gräfin. „Aber wie kommst du darauf, dich als Küken zu bezeichnen, Fritzi? Du tust ja gerade, als wäre Fräulein Anna von der Last ihrer Jahre erdrückt."

„Das stimmt fast, Gräfin. Ich bin schon einundzwanzig," bemerkte Anne.

„Gott behüte, welch ein ehrwürdiges Alter! Die einundzwanzig glaubt Ihnen kein Mensch."

„Fragen Sie Senta. Sie war dabei, als ich den einundzwanzigsten Geburtstag feierte."

Anne wechselte einen schelmischen Blick mit der Malerin.

Professor Hesterberg hatte das Wort Geburtstag aufgeschnappt und witterte ein neues Opfer für seine astrologische Experimentiersucht. Er pirschte sich zu der Gruppe.

„Wann hatten Sie Geburtstag, mein Fräulein?" fragte er interessiert.

„Am 22. September," lautete die erstaunte Antwort.

„Aber das ist ja astrologisch ein äußerst interessantes Datum, mein Fräulein. Sind Sie sich dessen bewußt?"

„Nicht im geringsten. Mein Geburtstag verlief ganz alltäglich."

Anne wurde rot.

So ganz alltäglich war ihr Erscheinen auf Eschentals Ball und ihre Flucht vor dem Prinzen schließlich doch nicht gewesen!

Der Professor rückte aufgeregt an seinem Augenglas.

„Ich spreche nicht von Ihrem letzten Geburtstag, sondern von dem Datum Ihrer Geburt überhaupt, mein Fräulein. Ihr Geburtsdatum fällt auf den Tag, da die Sonne das Tierkreiszeichen der Jungfrau verläßt und in das Zeichen der Waage tritt. Notwendigerweise müssen Sie von den Eigenschaften beider Zeichen beeindruckt sein."

„Dann habe ich also einen zwiespältigen Charakter, nicht wahr, scherzte Anne.

„O nein, das ist damit durchaus nicht gesagt!"

„Welche Eigenschaften verleihen Jungfrau und Waage, Professor?"

Prinz Meersburg stellte diese Frage zur größten Ueberraschung seiner Tante. Er hatte Hesterbergs Steckenpferd bisher immer als Spielerei eines alten Mannes belächelt.

„Das kann ich als gewissenhafter Astrologe erst sagen, wenn ich das vollständige Horoskop der jungen Dame ausgearbeitet habe. Dazu muß ich die genaue Stunde und den Ort der Geburt wissen."

„Aber Professor," drängte der Prinz, „uns haben Sie auf den ersten Anhieb astrologisch abgeschlachtet. Ich erinnere mich genau, daß Sie mir einen herrschsüchtigen Mars und einen finsteren Saturn nachgesagt haben. Glücklicherweise kam irgendwoher eine strahlende Venus dazu, sonst hätte kein Hund mehr ein Stück Brot von mir genommen. Ich sehe nicht ein, warum Fräulein Weber glimpflicher davonkommen soll. Los, lieber Freund, sezieren Sie die junge Dame! Wir sind sehr neugierig auf das Resultat."

„Ich weiß nicht, ob das Fräulein einverstanden ist."

Der Professor zögerte, aber man sah es ihm an, daß er sich über sein neuestes Opfer freute.

Die Gräfin jedoch rief verblüfft:

„Ernst, ich kenne dich ja gar nicht wieder! Warum willst du denn das arme Mädchen dem Professor ans astrologische Messer liefern? Du bist doch sonst nicht so!"

„Das macht mein streitsüchtiger Mars, Tante. Natürlich bestehe ich nicht auf der Prozedur, wenn sie Fräulein Weber unangenehm ist."

„So arg wird ja mein Charakter nicht sein, daß er das Licht der Oeffentlichkeit scheuen muß," lachte Anne. „Bitte, Herr Professor, ich bin sehr neugierig."

„Die Jungfraugeborenen sind klug, fleißig, ruhig und taktvoll. Sie besitzen Gerechtigkeit und viel Selbst-

beherrschung. Sie zeigen oft ein verschlossenes Wesen, weil sie im Grunde schüchterne Naturen sind."

„Von heute ab bekenne ich mich zur Astrologie," warf Senta Bratt ein. „Alle diese Eigenschaften hat Anne."

„Weiter!" drängte Meersburg.

„Jungfraumenschen üben strenge Selbstkritik, oft sind sie bescheiden bis zur Selbstverleugnung. Sie finden ihre beste Ergänzung in Menschen, die im Zeichen des Löwen geboren sind."

Fritzi Hesterberg krähte vor Vergnügen.

„Ernstchen, das bist du! Du bist im Juli geboren. Sonne im Zeichen des Löwen!" erklärte sie sachkundig.

„Waage betont den Gerechtigkeitssinn ihrer Kinder," dozierte der Professor weiter. „Sie schafft verfeinerte Naturen, die sehr sensitiv sind. Sie können sich nicht immer so gegen ihre Umwelt wehren, wie es nötig ist. Sie brauchen Schutz, denn sie sind zart und empfindsam!"

Grottkau klatschte demonstrativ in die Hände.

„Ein ausgezeichnetes Charakterbild! Ich bin stolz auf Ihre Bekanntschaft, Fräulein Anne. Was habe ich dagegen in die Waagschale zu werfen? Ich bin die Karikatur eines Charakters!"

„Und wie sieht die aus?" lächelte Anne.

„Fragen Sie nicht! Ich verhülle mein Haupt vor Scham. Der Professor hat mich als Stiermenschen erkannt. Ich bin materiell. Ich esse und trinke gern und gut. Habe zwar einen praktischen Sinn, bin aber einer anstrengenden Tätigkeit abhold. Mit einem Wort: dumm, faul und gefräßig. Ist das nicht eine gräßliche Innenaufnahme?"

„Das kann ich nicht finden," neckte Anne übermütig. „Sie kommt mir ziemlich normal vor."

„Du bist erkannt, Hans!" lachte der Prinz.

„Herr von Grottkau vergröbert sein Horoskop," beklagte sich der Professor. „Er nimmt die Astrologie nicht ernst. Uebrigens möchte ich noch etwas sagen, mein Fräulein, wenn ich damit keine schmerzliche Stelle berühre."

„Sprechen Sie ruhig."

„Bei den Jungfraugeborenen besteht häufig wenig oder gar keine Sympathie zwischen einigen Familienmitgliedern."

Anne sah den alten Herrn verblüfft an.

„Sie haben recht," sagte sie offen.

Professor Hesterberg geriet über die Anerkennung in Feuer.

„Wenn Sie mir Ihre Hand reichen wollen, kann ich Ihnen noch mehr sagen. In der Astrologie bin ich noch Anfänger. Die Handlesekunst aber ist mein eigentliches Steckenpferd."

Anne zögerte ein wenig, dann reichte sie dem Professor die Rechte.

„Auch die Linke, bitte."

Mit gespanntem Gesichtsausdruck neigte sich Hesterberg über die schmalen Handflächen.

„Sie haben eine sonderbare Schicksalslinie, mein Fräulein. Spielen Sie nicht ein wenig Verstecken mit Ihrer Persönlichkeit?"

„Na, na, Professor!" mahnte Senta Bratt.

„Man hat Ihnen ein großes Unrecht zugefügt," fuhr Hesterberg unbeirrt fort. „Einmal hat das Glück Ihren Weg gekreuzt, aber Sie haben es nicht halten können. Sie müssen sehr aufpassen, liebes Fräulein. Es wird ein ungeheuerlicher Betrug an Ihnen verübt werden von einer Person, die — aber Sie sind ja Waise, wenn ich nicht irre?"

„Ich bin Waise," sagte Anne mühsam.

„Eine Person, die Ihnen blutsverwandt ist, wird Sie schamlos hintergehen."

Anne war sehr blaß geworden.

Die Gräfin bemerkte die Erregung des jungen Mädchens und mischte sich ein.

„Aber so hören Sie doch auf, lieber Freund! Sie sind ja wie eine Kartenschlägerin, die der armen Anne einen „Schreck über den Weg" prophezeit. Ich bin dafür, wir packen die Wahrsagekünste jetzt ein und musizieren ein wenig. Können Sie uns wohl etwas vorsingen, Fräulein Weber? Das wird uns alle von den schauerlichen Prophezeiungen des Professors abbringen."

Anne ging zum Flügel.

Sie liebte Musik über alles, aber es war lange her, daß sie eine Taste berührt hatte. Prüfend präludierte sie. Was sollte sie spielen? Da formten sich die Töne von selbst unter ihren suchenden Händen:

„Alle Tag' ist kein Sonntag, alle Tag' gibt's keinen Wein,
Aber du sollst alle Tage recht lieb zu mir sein.
Und wenn ich einmal sterbe, sollst du denken an mich,
Alle Abend, wenn du schlafen gehst,
Aber weinen sollst du nicht."

Es war mäuschenstill in dem großen Zimmer.

Ernst von Meersburg saß im Halbdunkel einer Ecke. Von zwiespältigen Gefühlen beherrscht, lauschte er. Dieses Mädchen zog ihn an, wie der Magnet das Eisen. Den Zauber, der von ihr ausging, hatte er nur einmal im Leben empfunden. Das war damals gewesen, auf dem Fest des Konsuls Eschental, als er jene Unbekannte in seinen Armen hielt.

Er schalt sich einen wankelmütigen Narren.

Jene Unbekannte liebe er — nur sie allein!

Anne wurde mit Beifall überschüttet.

Besonders Grottkau konnte sich nicht genug tun. Wieder ärgerte den Prinzen das Benehmen des Freundes. Er selbst blieb stumm, und sein Schweigen machte Anne traurig.

„Was ist Ihnen, Anne?" flüsterte Senta Bratt. „Hoffentlich gehen Ihnen die dummen Prophezeiungen des Professors nicht im Kopfe herum?"

Das Mädchen verneinte leise.

Grottkau und Fritzi, die beide nicht lange still sitzen konnten, gaben jetzt ein humoristisches Duett zum besten, und schließlich sang Grottkau Seemannslieder. Er hatte einen hübschen, warmen Tenor, den er gern hören ließ. Seine Lieder handelten von Liebe und weiten Herzen, von fernen Häfen und braunen Mädchen. Schließlich wurde der Text seiner Gesänge reichlich ausgelassen. Meersburgs Zorn auf den Freund wuchs.

Warum sah er Anne immer an, dieser Hansnarr?

„Es ist Zeit, daß wir nach Hause gehen," unterbrach er die musikalischen Produktionen des Freundes kurz. „Sonst trägt du uns noch dein berüchtigtes Lied von der Nacht auf der Reeperbahn in Hamburg vor, und das möchte ich den Damen doch ersparen. Also vorwärts, pascholl!"

Es half Grottkau alles nichts, Prinz Ernst schleppte seinen Freund erbarmungslos ins Vorzimmer, stülpte ihm den Hut auf und trieb ihn buchstäblich aus dem Hause seiner Tante.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 27 | Lemberg, am 8. Juli (Heumond) | 1934

Wann ist Kredit am Platze?

Eines der umstrittensten Probleme in den letzten Jahren war die Kreditfrage. Leute, denen jegliche Grundbegriffe der Wirtschaft fehlten und die auch mit keiner Verantwortung belastet waren, glaubten, sich auf die Weise in ein besseres Licht stellen zu müssen, daß sie jede Kreditverweigerung als einen Mangel an sozialem Verständnis brandmarkten. Stets haben wir in unserem Organ betont, daß die Gewährung eines Kredites nur dann den Zweck erfüllt, wenn der Kreditnehmer seiner auch würdig ist, d. h., wenn er imstande ist, mit dem Gelde zu wirtschaften, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern und seine Einnahmen zu steigern und wenn er sich dessen auch bewußt ist, daß Kredit fremde Hilfe, die zurückerstattet werden muß, bedeutet.

Wir wollen heute die Stellungnahme zu dieser Frage einer führenden Persönlichkeit in Deutschland, des Herrn Reichshauptabteilungsleiters III, Präsident Trumpf, hier anführen, aus der deutlich zu ersehen ist, daß man auch in Deutschland bei der Kreditgewährung nach den gleichen Grundsätzen vorgeht. Präsident Trumpf hielt auf dem am 24. Mai stattgefundenen ersten rheinischen landwirtschaftlichen Genossenschaftstag zu Koblenz eine Rede, in der er sich über die Kreditfrage wie folgt äußert:

In der genossenschaftlichen Geldorganisation bewegen uns heute vordringlich zwei Aufgaben:

1. die Neuordnung der Betriebskreditversorgung, d. h. der Personalkredit an die Mitglieder;
2. die weitere Lastensenkung dieses Kredits durch Verringerung der Zinsspanne sowie eine gute Steuerung der Kredite selbst und eine gesunde Verteilung.

Hier steht im Vordergrund der Begriff „Kreditwürdigkeit“ als nationalsozialistische Auffassung, und „Kreditfähigkeit“ als liberalistische Auffassung. Kredit heißt: Vertrauen zu der Persönlichkeit, die von den Mitteln der Dorfgenossen für die Aufwendungen zur Bestellung und Ernte bare Mittel benötigt. Die Dorfkreditgenossenschaft ist auch nach ihrer ganzen Struktur und ihrer räumlichen Gebundenheit die geeignete Stelle zur Beurteilung dieser Kreditwürdigkeit. Man kennt schon seine Pappenheimer im Dorf, die wirtschaften und die nicht wirtschaften können, und diejenigen, die einen Kredit zurückzahlen, und solche, die der Meinung sind, daß die Spar- und Darlehnskasse dazu da sei, auf Kosten der übrigen Berufskollegen nach Erhalt des Kredites einen weiten Bogen um die Spar- und Darlehnskasse zu machen. Das wird nun aber anders werden. Die herausgestellten Begriffe der Standesehre und Ehrbarkeit, wie sie im Reichserbhofgesetz enthalten sind, sehen vor, daß derjenige, der Kredit aufnimmt und ihn nicht zurückzahlt, trotzdem er dazu in der Lage ist, seiner Ehre als Erbhofbauer verlustig geht und abgemeiert werden kann. Früher wurde der Kredit gegeben, wenn die entsprechende Verpfändbarkeit auf dem Grundstück vorlag; man fragte nicht, ob dieser Kredit für den betreffenden Betrieb vom Standpunkt des Bauernhofes aus verantwortet werden konnte, sondern handelte nach dem liberalistischen Bankenstandpunkt, ob die Sicherheiten ausreichend waren. Man war sich auch nicht darüber im klaren, daß selbst die besten Sicherheiten nichts nützen, wenn hierbei der Bauernhof zugrunde geht. Ich glaube, daß gerade die Zukunft zeigen wird, daß die Dorfgenossenschaften die ureigensten Personalkreditgeber für die Bauernhöfe sind. Die Lehren der Vergangenheit zeigen uns auch noch, daß mit den vorhandenen Mitteln eine gesunde Kreditverteilung notwendig ist, d. h., daß jeder bei seiner Genossenschaft in den Genuß eines Betriebskredits kommen kann — gesunde Stückelung —, und nicht der eine mehr erhält und der andere leer dabei ausgeht.

Güterverchichtung! Wie lange noch?

Seit Jahren stöhnt Brasilien unter der Last seiner übermäßigen Kaffeerzeugung. Um ein völliges Abgleiten der Kaffeepreise zu verhindern, ließ man ungeheure Mengen Kaffee vernichten. Nach Angaben des Nationalen Kaffeerates wurden von der letztjährigen Ernte bis zum 15. Januar1934 26 177 000 Sack (ein Sack ungefähr 60 Kilo) verfeuert oder ins Meer geschüttet. Im Februar entschloß man sich, auch den Überschuß an Kakao dem Meer zu übergeben. Eine offizielle englische Statistik spricht von der katastrophalen Überproduktion in Kakao. Im Jahre 1895 seien in der ganzen Welt noch nicht 77 000 Tonnen produziert worden, 1933 dagegen nicht weniger als 560 000 Tonnen. Zur „Überproduktion“ an Kaffee und Kakao tritt die an Tieren. Südargentinien, dessen einzige Erwerbsquelle die Schafzucht ist, leidet gegenwärtig unter einer entsetzlichen Absatzkrise. Um Platz für den Nachwuchs zu schaffen, ließ man allein in Santa Cruz 50 000 Schafe verbrennen. In Irland ist Kalbfleisch fast wertlos. Der Durchschnittspreis für ein geschlachtetes Kalb beträgt 60 Pfennig. Geschlachtet werden die Kälber nur wegen der Felle, da die Regierung eine Ausfuhrprämie von 10 Schilling für jedes exportierte Kalbsfell ausgesetzt hat. Diese Vorgänge haben nicht nur ihre wirtschaftliche Seite, sondern vor allem ihre menschliche. Denn zu der unsinnigen Güterverchichtung, an der die einzelnen, die sich zu ihr gedrängt sehen, völlig unschuldig sind, tritt als Gegenstück das gräßliche Bild des Hungers vor allem in Rußland, dem immer noch täglich unter anderem auch viele deutsche Volksgenossen in Wolgagebiet, Ukraine und Kaukasus zum Opfer fallen. Es wird ihnen ja freilich durch das deutsche Hilfswerk „Brüder in Not“ geholfen, aber in wie viel ungezählten Fällen verhallt ihr Notschrei ungehört! Überfluß kommt nicht zum Hunger. Und wer ist schuld? Es könnte einem das Herz bluten, daß wir hier nicht so, wie wir wollen, ausgleichen können. Wie klein ist doch unser menschliches Vermögen!

Zur Bekämpfung der Blattlaus

Meistens fängt es mit einem oder mit wenigen dieser Tierchen an. Man achtet kaum auf sie, bis man eines Tages entdeckt, daß ganze Triebspitzen davon übersät sind, die Blätter sich kräuseln und die Ernte von manchem Obst und die Schönheit mancher Zierpflanze gelitten hat. Im Freien an Rinden überwintert die Blattlaus als Ei. Im Frühjahr entschlüpft diesem ein kleines Tier, streift seine Haut mehrmals ab und beginnt durch Jungfernzeugung lebende Junge in die Welt zu setzen, und das gleich in reichlichem Maße. Eine Blattlaus kann 150 und mehr lebende Junge haben, die dann nach 7 bis 10 Tagen ebenfalls anfangen, jungfräuliche Mutter zu werden. Kein Wunder, daß da, wo eben erst eine einzelne Laus krabbelte, in Kürze ganze Triebe und Blätter von den saugenden Tieren besetzt sind.

In unseren Obstgärten finden wir die Blattlaus besonders am Steinobst, auch an Äpfeln und Birnen können sie Schäden anrichten, und zwar besonders bei trockenem Wetter. Je eher man sie entdeckt, um so wirksamer kann man sie bekämpfen. Ja, es kann bei kleinen Bäumen gelingen, durch Ausbrechen der ersten befallenen Triebe die Ausbreitung der Läuse ziemlich zu verhüten. Sind sie erst an vielen Stellen verbreitet, dann muß man mit einem Spritzmittel, etwa mit einer zweiprozentigen Schmierseifenlösung vermischt mit 4% Tabakextrakt, gegen sie vorgehen. Wirksam ist auch eine Spritzung mit Obstbaumkarbolineum im Winter, wodurch die Eier vernichtet werden.

Im Blumengarten fällt besonders die Rosenblattlaus als Schädling auf. Sie wechselt, wie auch andere Blattlausarten, zeitweilig den Wirt und geht von Rosen auch auf Birnentriebe und Kardengewächse über. Aber auch viele krautige Pflanzen, wie z. B. unsere Dahlien, werden von den Läusen in starkem Maße heimgesucht. Die Tiere schädigen nicht allein durch ihr Saugen, sondern mit ihren klebrigen Ausscheidungen überziehen sie die Blätter. Wir sprechen dann vom „Honigtau“, der den Blättern zum Teil die Atemwege verstopfen kann. Oftmals sieht man zu den Pflanzen eine belebte Ameisenstraße führen. Die Ameisen lieben den Honigtau sehr, und sie verschleppen die teilweise recht trägen Blattläuse auf andere Pflanzen, damit sie reichlich von diesen „Honig“ erhalten. Also ist es auch gut, die Ameisen als Verbreiter der Läuse mit zu bekämpfen. Das wichtigste bleibt aber doch eine möglichst frühzeitige Entfernung oder Bespritzung der befallenen Pflanzenteile mit einem nikotinhaltigen Mittel.

Anmerkung der Schriftleitung: Auch ein Bespritzen der befallenen Stellen mit einer Lösung von übermangansaurem Kali hat sich gut bewährt.

Gegen Druse der Pferde

wird vielfach eine Tränke von Weizenkleie mit Sauerteig empfohlen. Beides muß in warmem Zustande gut miteinander verrührt werden und soll dem kranken Pferde auch lauwarm angeboten werden. Das Mittel wirkt sicher abführend und regt dadurch wieder die Verdauung an, worauf es doch bei Druse viel ankommt. Befürchtet man aber einen zu starken Durchfall oder handelt es sich um ein Fohlen, so setzt man der Tränke noch etwas gekochten Leinsamen zu. Dieser macht zugleich die Schleimhäute von Magen und Gedärmen geschmeidig. Und das ist wichtig, da bei dem Fieber, mit welchem die Druse verbunden ist, alle Schleimhäute der Atmungs- und auch Verdauungsorgane austrocknen.

Gesetze und Rechtsfragen

Die Führung der Handelsbücher

Am 1. Juli 1934 tritt das neue Handelsgesetzbuch in Kraft. Nach Art. 55 müssen die Eintragungen in den Handelsbüchern in dem Alphabet der Sprachen vorgenommen werden, die bei den Gerichten des Sitzes des Unternehmens oder seiner Filiale zugelassen sind. Danach ist nicht die Führung in der polnischen Sprache selbst vorgeschrieben. Denn sonst würde es einfach heißen „in den Sprachen“. Die Bücher aller Genossenschaften und Gesellschaften müssen daher vom 1. Juli 1934 an in lateinischen Buchstaben geführt werden. Außerdem sind wie bisher folgende in das neue Gesetzbuch übernommenen Vorschriften zu beachten. Es dürfen an Stellen, die ausgefüllt werden müssen, keine freien Zwischenräume gelassen werden. Der ursprüngliche Wortlaut darf nicht durch Radieren oder auf andere Art unleserlich gemacht werden. Verbesserungen müssen so vorgenommen werden, daß der ursprüngliche Text leserlich bleibt. Die Bücher mit allen Belegen müssen zehn Jahre lang aufbewahrt werden. Die Frist beginnt mit dem Datum der letzten Eintragung in die Bücher.

Alte 5-Złoty-Stücke nur bis zum 30. September

Im „Dziennik Ustaw“ Nr. 52 ist eine Verordnung veröffentlicht, laut der die 5-Złoty-Stücke aus dem Jahre 1927 (großes Format) aus dem Verkehr gezogen werden. Als Zahlungsmittel gelten sie bis zum 30. September. Ein Jahr lang werden sie dann noch von den Abteilungen der Bank Polski und den Finanzämtern angenommen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen

privat vom 22.—27. 6. 1934 zł 5.26—5.28.

2. Butter- und Molkereiprodukte im Großverkauf.

Vom 22.—28. 6. 1934: Butter, Block 2.10 zł, Kleinpackg. 2.30 zł, Sahne 0.80, Milch 0.15 zł.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Praktische Winke für den Garten

Spätpflanzungen von Kohlgewächsen

Gegen Anfang Juli kann noch mit bester Aussicht auf guten Erfolg Blätterkohl gepflanzt werden. Selbst Weiß- und Wirsingkohl ist noch pflanzbar, sofern starke Pflanzen von Frühsorten zu erhalten sind oder selbst herangezogen werden. Eine sehr gute Pflege dieser Spätpflanzung darf jedoch nicht fehlen. Hackarbeit, Wässerung, Jauchung muß dauernd betätigt werden. Um so sicherer und besser ist eine gute Entwicklung, die ja bis zum Spätherbst fortschreitet. Auch Kohlrüben sind noch zu pflanzen. Es ist allerdings bei solch späten Pflanzungen ein engerer Abstand zu halten, um das Land möglichst auszunutzen.

Düngung der Rasenflächen

Zeigen die Rasenflächen eine gelblichgrüne, hungrige Färbung, so ist durch eine, gelegentlich wiederholte, Stickstoffdüngung einzugreifen. Bei größeren Flächen ist das Salz bei völlig trockenem Rasen recht gleichmäßig auszustreuen. Es kommt je Ar etwa 1 Kg. Natronsalpeter zur Verteilung oder die Hälfte Harnstoff. Der besseren Verteilung des Salzes wegen ist eine Vermischung mit feingesiebter Erde anzuraten. Kleine Flächen können auch diese Salze in gelöstem Zustande erhalten, etwa 2 Gr. Salz je 1 Liter Wasser. Auch nach dem Ausstreuen ist eine gleichmäßige Wässerung zu geben, die das Salz löst und ohne Fortschwemmen sofort dem Boden zuführt.

Sammeln des Fallobstes

Vorzeitig fallendes, noch unreifes Obst ist allzu oft oder gewöhnlich mit Krankheiten oder Schädlingen behaftet. So ist es erforderlich, regelmäßig die fallenden Früchte zu sammeln und in irgendeiner Weise unschädlich zu machen, z. B. unter das Futter von Klein- oder Großvieh zu geben. Damit wird sicher mancher Schädling mit vernichtet. Der Ordnung und Sauberkeit im Garten wegen ist das Auflesen schon durchzuführen.

Anheften der Brombeerschosse

Bei den klimmenden Sorten der Brombeeren schieben sich die diesjährigen Langtriebe immer weiter in die Länge. Sie sind am oberen Teil recht spröde, können so vom Wind leicht weggebrochen werden. Sie müssen sorgfältig angebunden werden, wie es die Umstände ermöglichen. Keineswegs dürfen jedoch diese Langtriebe fortgeschnitten werden, da sie die Fruchtruten des nächsten Jahres darstellen.

Neues von der Serradella

Die Serradella, der „Klee des Sandes“, wie sie auch bezeichnet wird, bringt auf frischem Sandböden bei ausreichend feuchter Witterung bekanntlich sehr hohe Erträge. Nachteilig ist jedoch, daß ihre zarten, feinen Stengel leicht lagern, so daß die unteren Teile vergilben und bei nassem Wetter sogar faulen. Aus diesem Grunde ist vielfach der Versuch gemacht worden, die Serradella bei einem Anbau als Hauptfrucht gemeinsam mit einer geeigneten Stützpflanze anzubauen, wie das bei Erbsen, Wicken usw. der Fall ist. Die Serradella besitzt jedoch keine Wickelranken, so daß sich die sonst üblichen Pflanzen nur wenig bewährt haben. Nach Versuchen des Pflanzenbauinstituts der Universität Königsberg hat sich der Oelrettig als Stützpflanze für die Serradella als besonders geeignet erwiesen. Es empfiehlt sich, 40 Kg. Serradella mit 6 Kg. Oelrettig vermischt je Hektar gleichzeitig auszusäen. Der Oelrettig hat zunächst die Oberhand, später dringt die Serradella durch. Das ganze Feld bildet allmählich eine zusammenhängende Grünmasse, die man nur sehr schwer durchdringen kann. Der Oelrettig stirbt schließlich ab, das Stroh hält die Serradella aufrecht. Die im Handel erhältliche Oelrettigsaat ist vielfach mit anderen Samen verunreinigt, so daß es zweckmäßig ist, den nötigen Bedarf selbst zu gewinnen. Das Pflanzenbauinstitut in Königsberg hat auch langjährige Versuche über die beste Aussaatmenge sowie die günstigste Reihenentfernung angestellt. Dabei hat sich ergeben, daß 40 Kg./Hektar bei Aussaat unter Roggen den höchsten Ertrag brachten. Besonders vorteilhaft wirkte sich das Hacken des Roggens vor der Einsaat der Serradella aus, die Serradella-Erträge konnten dadurch um über 30 Prozent gesteigert werden. Als Reihenentfernung empfiehlt sich 10 Zentimeter. Die ebenfalls durchgeführten Sortenversuche ergaben, daß es heute bereits Serradellastämme mit sehr hoher Ertragsfähigkeit gibt. Durch geeignete Züchtungsmaßnahmen lassen sich sicher noch weitere Verbesserungen erzielen. rt.

Billige Schweinehaltung auf der Weide

Gute Schweineweiden bieten zur Erntezeit die Stoppelfelder. Falsch ist es aber, wenn wir die Schweine, sobald ein Getreidefeld frei ist, aus den engen Stallbuchten herauslassen und auf das Stoppelfeld hinausjagen. Die Schweine würden sich hin- und herjagen und nicht fressen. Vor dem Austrieb müssen die Tiere an das Zusammenleben gewöhnt werden; man erreicht das, indem man sie einige Tage vor dem Austrieb in einer Hofbucht läßt und ihnen dort gemeinsam Grünfutter reicht. Das Grünfutter darf nicht auf einen Haufen geworfen, sondern muß in mehreren kleinen Häufchen gegeben werden, damit alle Schweine an das Grünfutter herankommen können. Nach zwei bis drei Tagen kann man merken, daß sich die Schweine aneinander gewöhnt haben und sich nicht mehr gegenseitig hin- und herjagen und beißen. Jetzt kann der Austrieb beginnen. Um Verdauungsschwierigkeiten, die bei Schweinen sehr leicht eintreten können, zu vermeiden, darf man die Tiere nicht gleich auf das Stoppelfeld treiben, sondern muß sie erst über eine Grasweide laufen lassen. Fressen sie auf dieser erst etwas Grünfutter, so können sie unbesorgt auf das Stoppelfeld getrieben werden. Dieses bietet den Schweinen alles, was sie zur Ernährung brauchen. Pflanzliche, tierische, mineralische Stoffe sind genug vorhanden. Das Schwein sucht eifrig danach, und man wird bald feststellen können, daß die Gewichtszunahme durch die Stoppelweide ganz vortrefflich ist. Wenn man Schweine zum erstenmal auf Stoppelfelder mit Serradella- oder Kleeuntersaat treibt, dann ist ein Treiben über eine Grasweide nicht notwendig. Viele Bauern werden einwenden, daß die Schweine ein Klee- und Serradellafeld voll und ganz zerwühlen würden. Das ist jedoch nicht der Fall. Ein Schwein wühlt nur, wenn es keinen Hunger mehr hat. So lange es noch Lust zum Fressen hat, sucht es Nahrung, wühlt aber nicht. Um dem Wühlen entgegenzutreten, ringelt man vielfach die Schweine, doch ist diese Tierquälerei nicht notwendig. Dem Schwein ist das Wühlen sehr bald abzugewöhnen, wenn der Hirt gut aufpaßt und den wühlenden Schweinen einen kleinen Peitschenschlag gibt. Wird das Tier auf diese Weise zwei- oder dreimal vom Wühlen abgehalten, so läßt es für immer das Wühlen sein. Merkt man, daß sich die Schweine satt gefressen haben und keine Lust zum Fressen mehr zeigen, treibt man sie von der Weide herunter auf ein Stück Land, wo sie keinen Schaden mehr anrichten können. Es ist ratsam, die Schweine vor dem Austrieb und nach dem Eintrieb mit frischem Wasser zu tränken. Nicht so gute Ernährungsmöglichkeiten wie die Stoppelweiden bieten die Hackfruchtweiden. Auf letztere darf man Schweine, die bald zur Mast aufgestellt werden sollen, nicht mehr bringen. Dagegen brauchen Tiere, die nach der Stoppelweide aufgestallt werden, nicht mehr viel Stallfutter bis zum richtigen Mastgewicht. O. H.

Der Kampf mit den Mücken

Der schönste Sommerabend wird uns verleidet, wenn es den bösen Mücken Spaß macht, uns zu peinigen, und wenn sie blutsaugend über uns herfallen. Der Kampf mit den Mücken ist deshalb sehr wichtig. Vor allen Dingen muß man natürlich das Uebel bei der Wurzel anfassen, muß also alle Mückenbrutstätten zu vernichten suchen. Die Mückenweibchen legen ihre Eier auf alle feuchten und dumpfen Stellen im Garten und in Schuppen ab. Sie bevorzugen aber alle stehenden Gewässer und Wässerchen. Also eine Regenwassertonne, eine Tonne mit flüssigem Dung, alte Töpfe, Konservenbüchsen, in denen sich Regenwasser sammelt, sind ihre Brutstätten. Auch feuchte Dunghaufen werden von ihnen aufgesucht und müssen deshalb oft umgestochen werden.

Wir wollen deshalb möglichst alle Wasserbehälter mit stehendem Wasser fortschaffen oder aber wir gießen auf das Wasser einen Schuß Petroleum, der die Mückenbrut tötet.

Im Winter halten sie sich oft zu unzähligen Scharen in Kellern, Schuppen und Stallungen auf. Hier müssen wir sie vernichten. Entweder werden die Kellerwände mit einem brennenden Wattebausch abgeräuchert oder wir saugen sie mit dem Staubsauger ab oder räuchern sie aus. Am besten ist hierzu das allbekannte Flit. Wir müssen während des Verspritzens natürlich alle Lebensmittel aus den Kellern entfernen und die Räume fest schließen; es verriecht aber sehr schnell und hat keinerlei nachteiligen Einfluß auf alle Lebensmittel. Führen wir diesen Kampf im Winter regelmäßig durch, dann werden unzählige Mückenweibchen vertilgt. Natürlich muß man möglichst auch alle Nachbarn veranlassen, das gleiche zu tun. In vielen Gemeinden wird diese Bekämpfung im Winter ja schon zwangsweise vorgenommen.

Mückenstiche soll man möglichst nicht kratzen, denn der Juckreiz wird dann immer größer. Ein wenig Salmiak oder ein Ueberreiben mit einem feuchten Stück Seife gibt Kühlung. Bei uns hat sich folgendes sehr einfaches Mittel eingebürgert: Wenn wir gestochen sind, dann drücken wir mit dem Nagel des Daumens sehr fest zweimal kreuzförmig auf die gestochene Stelle. Der Juckreiz hört sofort auf und stellt sich auch nicht wieder ein. F. B.

Was in der Welt geschah

Schweres Sprengunglück in Elsaß

Bei den Straßenarbeiten von Markirch—St. Die ereignete sich ein schweres Unglück. Zur Sprengung des Tunnels waren mehrere Minen gelegt worden. Nach der Explosion begaben sich die Arbeiter wieder zur Arbeitsstätte. Plötzlich erfolgte eine neue heftige Detonation. Die zehn Arbeiter, die sich im Augenblick der Explosion an dieser Stelle befanden, wurden von den Erdmassen verschüttet. Erst nach stundenlanger Arbeit gelang es, sie auszugraben. Vier von ihnen waren tot, die anderen sechs waren mehr oder minder schwer verletzt.

Riesenfeuer

Durch eine Riesenfeuersbrunst wurde das Dorf Maschul in Aegypten fast ganz zerstört. 180 Häuser fielen dem Feuer zum Opfer, 13 Menschen kamen ums Leben. Das Feuer fand durch den herrschenden heftigen Sturm rasche Verbreitung. In dem Dorfe Sklenne bei Kremnitz (Mähren) brach ein Brand aus, der mit rasender Schnelligkeit umsichgriff. Am späten Nachmittag standen bereits 80 Gebäude in Flammen. Wind und Wassermangel behindern die Rettungsarbeiten.

Explosion von Gasolintanks

In Jamestown im Staate New York hat sich ein furchtbares Explosionsunglück ereignet, durch das nach den bisherigen Meldungen etwa zehn Personen getötet und fünfzig verletzt worden sind. Mehrere hundert Menschen waren zusammengeströmt, um bei einem Brande den Löscharbeiten der Feuerwehr zuzusehen. Plötzlich explodierten drei je 90 000 Liter fassende Gasolintanks, die sich in unmittelbarer Nähe der Brandstelle befanden. Die Wirkung war furchtbar. Zahlreiche Personen wurden buchstäblich in Stücke gerissen, so daß eine genaue Feststellung der Zahl der Opfer bisher noch nicht möglich war.

Die Elbschiffahrt in Not

Der Wasserstand der Elbe ist gegenwärtig so tief gesunken, daß er die Marke des bisherigen tiefsten Standes erreicht hat. Viele Kähne auf dem Schleppweg von Hamburg nach der Tschechoslowakei sind durch Sandbänke festgelegt. Oftmals müssen 150 bis 200 Kähne an den Baggerstellen Halt machen. An vielen Stellen kann man sogar durch die Fahrrinne der Elbe hindurchgehen.

Schwerer Verlust der Himalaja-Expedition

Die deutsche Himalaja-Expedition ist nach hoffnungsvollem Anfang von einem schweren Schlag betroffen worden. Wie das „Münchener Tagblatt“ meldet, ist Reichsbahnrat A. Drexel am 8. Juni auf dem Nanga Parbat im Lager 2 (5100 Meter) an einer akuten Lungenentzündung gestorben. Drexel war anderthalb Tag krank.

Riesenbrand bei der Grube "Ilse-Ost"

Am Tagebau der Grube Ilse-Ost der Ilse-Bergbau AG. wütet seit längerer Zeit ein gewaltiger Brand, der bisher ein Gelände von etwa 400 Morgen zwischen der Bahnstrecke Senftenberg—Kottbus und dem Tagebau erfaßt hat und schon von weither durch große Rauchschwaden zu erkennen ist. Außer der Werksfeuerwehr mußten Löschzüge aus Senftenberg und der ganzen Umgebung eingesetzt werden. Die Bekämpfung des Brandes gestaltet sich durch Hitze und Rauch außerordentlich schwierig.

Deutscher Dampfer gesunken

Der Dampfer „Dresden“ des Norddeutschen Lloyd, der sich auf einer „Kraft-durch-Freude“-Fahrt nach den norwegischen Schären befand, ist bei schlechtem Wetter in der Nähe von Utsire auf einen Felsen gelaufen und so schwer beschädigt worden, daß das Kommando im Interesse der Sicherheit der Fahrgäste das Verlassen des Schiffes anordnete. Das Ausbooten der Fahrgäste und die Uebernahme durch den in der Nähe befindlichen und sofort herbeigeeilten norwegischen Dampfer „Kong Haakon“ ging trotz des starken Seeganges und der großen Zahl der an Bord befindlichen Personen in voller Ruhe und Ordnung vor sich. Lediglich ein Boot erlitt einen Unfall, bei dem die Insassen ins Wasser fielen, die bis auf zwei Damen sämtlich mit Schwimmwesten versehen waren. Die beiden nicht mit Schwimmwesten ausgerüsteten Frauen konnten jedoch von sofort nachspringenden Stewards gerettet werden.

Von den geretteten Passagieren wurden 800 unverzüglich nach Stavanger gebracht, während die übrigen 100 Passagiere und die Besatzung nach Stavanger befördert werden, wo sie in Kasernen und Hotels vorläufig Unterkunft finden sollen. Bedauerlicherweise sind auf der Fahrt von der Unfallstelle nach Stavanger an Bord des norwegischen Dampfers „Kong Haakon“ zwei weibliche Fahrgäste an Herzschwäche verstorben.

Der verunglückte Dampfer „Dresden“ gilt als verloren.

Zugunglück in Mülhausen

Auf dem Bahnhof in Mülhausen fuhr ein Eisenbahnzug gegen einen Prellbock. Die ersten vier Personenwagen schoben sich ineinander und wurden zertrümmert. Nach den bisherigen Feststellungen sind vier Personen getötet und vier schwer verletzt worden. Zahlreiche andere Personen erlitten Verletzungen leichterer Natur.

Von chinesischen Piraten überfallen

Nach in London eingetroffenen Meldungen ist der Dampfer „Shuntien“, als er sich auf der Fahrt nach Chefoo befand, auf dem Gelben Fluß von Piraten überfallen und geplündert worden. Ein ausländischer Passagier wurde empfindlich verletzt. Der britische Staatsangehörige Nicholl und sechs weitere Passagiere, unter denen sich zwei Leutnants der amerikanischen Marine befanden, sowie etwa 20 Chinesen wurden durch die Piraten entführt.

Waldbrand am Hartmannsweiler Kopf

An den Abhängen des Hartmannsweiler Kopfes brach infolge der großen Trockenheit Feuer aus, dem man zunächst keine besondere Bedeutung beimaß, weil außer der Vernichtung von einigem Gesträuch kein besonderer Sachschaden angerichtet werden konnte. Es war aber nicht möglich, den Brand zu löschen, weil immer wieder aus dem Krieg zurückgebliebene Blindgänger explodierten und das Leben der Feuerwehrleute bedrohten. Mehrere Lastwagen mit Truppen wurden an die Brandstelle gesandt, um die anliegenden Nadelholzwälder vor dem Uebergreifen des Feuers zu schützen. Auf den östlichen und südlichen Hängen sind bereits mehrere hundert Hektar Wald ein Raub der Flammen geworden.

Invalide

Von Erich Karl Schmidt

Die ersten Tropfen fallen, erbsendick, Menschen und Hunde fliehen um die Wette, auch die Vögel suchen ein schützendes Laubdach. Lange vor uns, mit Organen ausgerüstet, die wir nicht kennen, sind die kleinen flüchtigen Tiere verschwunden, die den Regen mehr zu fürchten haben als wir alle: die Schmetterlinge, Libellen, Mücken, all die Insekten, denen ein erbsendicker Tropfen vielleicht den Tod bedeutet.

Ich trete unter einen jungen Baum, aus dessen vielfachen Aesten das Blattwerk sich zu einem dichten Dach zusammenschließt, jenseits des Weges steht ein gleicher Baum, in dessen saftigem Grün ein junges Mädchen Zuflucht findet.

Die Tropfen bilden schon gleitende Schnüre, als noch ein kleines Lebewesen ungeschützt im Freien herumschwankt. Es ist ein Hautflügler, eine Imme. Das Tierchen hat einen langen, dünnen Leib wie ein Schmetterling, darüber, rechts und links, je zwei glashelle Flügelpaare und vorn zwei lange Fühlhörner; die hießen schon früher Antennen, als das Wort noch nicht so populär geworden war. Dieses Lebewesen mit den Antennen wird jedoch, fürchte ich, niemals populär werden, obwohl es auch ein Wunder ist . . .

Es segelt also im Regen herum, ein wenig wie trunken, es schwankt beträchtlich, ich winke ihm entsetzt zu, es solle nur unter mein Buschwerk kommen, ich täte ihm nichts, nein, ich sei nicht nur ein Freund der nützlichen Tiere, als da sind Hund, Schwein, Rind und so fort, sondern ich liebte, nunmehr schon ein wenig gealtert und sichtig geworden, auch jene Wesen, denen der Mensch einen Zweck in der Natur nicht eigentlich zuschreibt, weil er sie nicht zu fressen vermag . . .

Aber obwohl das Immlein noch immer mit dem Luftweg kämpft, meiner Einladung nicht schnurstracks folgt, sondern im Zickzack schwebt, muß ich doch voll Bewunderung sehen, daß es von keiner dieser erbsendicken Schnüre getroffen wird. Es segelt zwischen den Regenfäden herum und hält dennoch Kurs, es folgt meinem heftigen Wunsch und landet endlich, endlich auf der Unterseite eines Blattes dicht vor meiner Nase.

Ich drücke ihm meine Freude mit gedämpft stürmischen Worten aus, sage, daß es nicht gut sei, im Regen zu lustwandeln, daß man sich ja immerhin auch verspäten könne, daß selbst ich, als Mensch, keinen Schirm besäße; ich spreche sanft zu dem Tierlein, das sich, im Winde, mit vier oder sechs Beinen — die Zoologen werden es genauer wissen — an dem Baumblatt krampfhaft festhält. Seine Größe in Betracht gezogen, muß dieser schwächere Wind, nach menschlichen Begriffen, doch schon Orkan, ja Taifun sein.

Aber — seltsamer Erfolg meiner Worte! — die Zweige drüben jenseits des Weges tun sich auf, und das fremde Mädchen lächelt blauäugig aus dem grünen Gezweig. Sie glaubt, da wir allein sind, meine Worte wären an sie gerichtet, sie kann ihren Sinn nicht recht verstehen, wie sie auch meine kleine Imme nicht zu erkennen vermag. So zeigt sie mir, wenigstens mit einigem Stolz, daß sie keine so häßliche Puppe sei in ihrem regengrauen Mantel, nein, sie hat ein falterhelles Kleid darunter an. Doch leider kann ich mich ihr nicht widmen. Denn ich habe etwas entdeckt.

Die kleine Imme von mir ist verwundet, „lädiert“ sagten wir als Jungens mit schönklingendem Fremdwort, wenn uns gewisse Schmetterlinge nicht gefielen. Der rechte untere Flügel meiner Imme ist gebrochen, das feine Adernetz zerknickt, was muß sie für Schmerzen gelitten haben. Das Flüglein ragt, mit geborstenen Rändern, quer am Leib empor, statt, wie die andern gesunden Flügel, glatt sich anzuschmiegen. Meine Imme ist krank, ein Invalide, und nirgends ist ein Immendoktor in der Nähe.

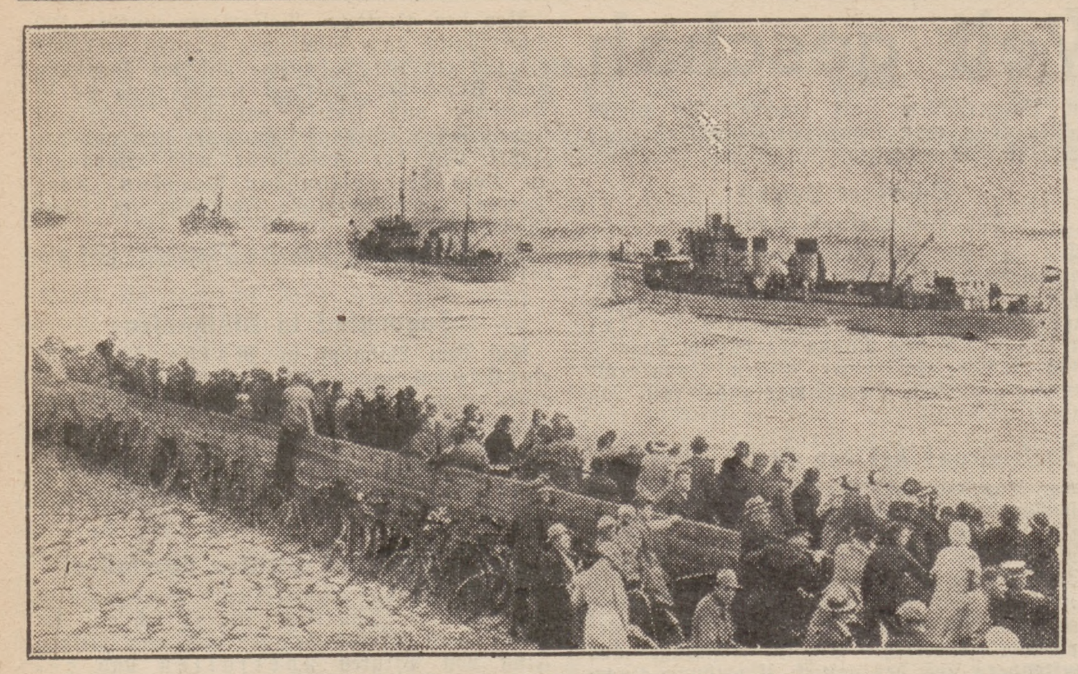
Dazu bedenke man meine erbarmungslosen Gefühle, als ich das Tierlein im Regen schwanken sah, meinen Verdacht, meine schonungslosen Vergleiche mit einem trunkenen Schmetterling.

Ich möchte die kleine Imme streicheln, weil sie verletzt und von mir noch gekränkt ward, doch ich fühle voll Scham, wie grob ich als Mensch geartet bin. Ich habe gar keine Möglichkeit, gutzumachen, was ich verbrach, ich kann nur eins tun: recht still sein, um das arme Wesen nicht zu verjagen.

Und so stehe ich denn wie ein Standbild, halte den Atem an und sehe mitleidig, wie die langen Fühlfäden nervös unter dem Blattdach herumrudern, wie der kranke Flügel zuweilen zuckt und die Beine sich krampfhaft im Winde festklammern.

Ich bin schon beglückt, daß die Imme mich barbarischen Menschen nicht flieht, sondern ruhig vor meiner Nase sitzen bleibt. Ich freue mich, daß der Regen aufhört und nur vereinzelte Tropfen, allerdings mit Zyklopenwucht, auf das Blattdach fallen.

Aber schließlich hört auch der Tropfenfall auf, die Sonne lächelt, ein Regenbogen rundet sich bunt, die Imme stößt ab und segelt zu ihrer Familie, um sich verbinden und pflegen zu lassen, auch ich gehe rüstig, doch voller Gedanken davon und höre noch, wie dem jenseitigen Gebüsch elastische Füße entspringen, nicht ohne daß ein kleines Lachen, gekränkt, wohl etwas höhnisch gar, hinter meinem Rücken einherklingt . . .



Holländische Kriegsschiffe üben in der Ostsee

Ein holländisches Geschwader, bestehend aus dem Panzerschiff „Herzog Hendrik", dem Torpedobootszerstörer „Evertsen", drei Torpedobooten und zwei U-Booten, hat sich in die Ostsee begeben, wo es Flottenübungen abhalten will. — Unser Bild zeigt das Geschwader beim Verlassen des holländischen Kriegshafens den Helder.

Photoflugzeug stürzt in Krater

Im Auftrage einer illustrierten Tokioter Tageszeitung hatte sich ein Photoreporter im Flugzeug über den erloschenen Krater des Fujijama begeben, um dort Aufnahmen zu machen. Aus bisher nicht geklärten Gründen stürzte der Apparat ab und zerschellte im Innern des Kraters. Es waren Menschen in der Nähe, die das Unglück beobachtet hatten, doch als sie sich nähern wollten, erfolgte eine Explosion, und der Apparat im Krater verbrannte mit Pilot und Photographreporter.

Massenvergiftungen in Holland

In den Dörfern Nieuwkop und Noorden in Holland ereignete sich ein Fall von Massenvergiftung, von der über 100 Personen betroffen worden sind. Touristen, die bei der Durchfahrt von Nieuwkop Eis genossen hatten — es handelt sich in allen Fällen um den gleichen Eishändler— waren nicht in der Lage, die Reise fortzusetzen. Auch mehrere Personen aus Alphen am Rhein, die besuchsweise in Nieuwkop weilten, erkrankten an den Folgen des Genusses von Speiseeis. Zahlreiche Personen wurden ins Krankenhaus überführt. Die polizeiliche Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Das große Los zweimal hintereinander gezogen!

Ein unglaublicher Glückspilz ist der 25jährige James Brok aus New Jersey (Nordamerika). Vor zwei Jahren war er noch ein abgebauter Warenhausverkäufer, der sich für seine letzten Dollar ein Los kaufte. Das Los kam mit dem Hauptgewinn von 1 250 000 Dollar heraus. Dann kaufte Brook nochmals 1000 Lose, unter denen sich wieder ein Gewinn von 1 500 000 Dollar und mehrere kleinere von 50 bis 1000 Dollar befanden. In der Geschichte der Lotterien ist wohl kein Fall bekannt, daß jemand wie James Brok zweimal hintereinander das große Los gezogen hat.

Die Gefangenen der chinesischen Seeräuber befreit

Den Bemühungen der englischen Kriegsschiffe ist es gelungen, von den fünf Engländern, die von chinesischen Seeräubern gefangen und verschleppt worden waren, vier zu befreien. Sie befinden sich wohlbehalten auf einem englischen Kriegsschiff. Nach einer Meldung aus Weihaiwei soll inzwischen auch der fünfte englische Gefangene sowie ein gefangener Chinese befreit worden sein. Inzwischen sind die befreiten Gefangenen wohlbehalten in Schanghai eingetroffen.

Autounfall durch eine Biene

Ein Budapester Fabrikant erlitt dieser Tage einen fast verhängnisvoll gewordenen Autounfall, der durch eine Biene verursacht worden war. Auf der Rückfahrt von einer Hochzeit in Trencsin-Teplitz nach Preßburg, hatten in dem Auto außer dem Fabrikanten noch vier Hochzeitsgäste Platz genommen. Kurz nachdem das Auto Pöstyen passiert hatte, entdeckten die Fahrgäste im Innern des Wagens eine Biene. Sie wollten sie ins Freie jagen, wobei auch der Chauffeur die ihn umschwirrende Biene abzuwehren suchte. Durch die hierdurch erfolgte Ablenkung des Chauffeurs raste der Wagen gegen einen Baum und kippte um. Alle Ansassen, außer dem Chauffeur, wurden verletzt.

Elefanten überfallen Autos

Eine Serie eigenartiger Unglücksfälle hat sich in den letzten Wochen in Nordindien ereignet. Auf mehreren Autostraßen, die durch die Dschungel führen, wurden die Wagen von Elefanten angegriffen, die am Straßenrande förmlich zu warten schienen. In einem Fall wurde ein Auto von einem Elefanten zum Stillstand gebracht, völlig zerstört, und die Insassen konnten sich nur durch schleunige Flucht retten. Man will nun an den gefährdeten Stellen die Elefanten systematisch abschießen, damit sie nicht mehr die Autos gefährden können.

Heide- und Waldbrand in England

In der Nähe von Aldershot entstand heute nachmittag ein etwa 45 Quadratkilometer umfassender Heide- und Waldbrand. 1000 Soldaten aus dem Militärlager wurden zur Bekämpfung des Brandes herangezogen. Die Löscharbeiten wurden von einem Flugzeug aus geleitet. Während man noch gegen diesen Brand anging, brach in anderthalb Kilometer Entfernung ein neues Feuer aus, gegen das 300 Soldaten eingesetzt werden mußten.

Ein weiteres Opfer der großen Trockenheit wurde eine Hühnerfarm bei Clacton Mon Sea (Grafschaft Essex), in der ein Brand ausgebrochen war, der wegen Wassermangels nicht gelöscht werden konnte. 4000 Hühner und 10 000 Eier fielen den Flammen zum Opfer. Die Feuerwehr mußte erst in einem ausgetrockneten Teich tiefe Löcher graben, um genügend Wasser zur Rettung des Hauptgebäudes der Farm zu bekommen.

Eisenbahnunfall

Auf der Strecke von Paris nach Pontoise stieß nach Mitternacht ein Vorortzug mit einem Güterzug zusammen. Drei Wagen des Personenzuges stürzten um und fuhren ineinander. Nach den vorläufigen Nachrichten wurde ein Reisender auf der Stelle getötet und vierzig verletzt. Die Aufräumungsarbeiten sind bis zur Stunde noch nicht beendet. Es ist daher zu befürchten, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöht.

Ueber die Ursache des Zusammenstoßes wird bekannt, daß der Personenzug infolge ungenügenden Dampfdruckes auf der Strecke lag.



Frankreichs Generalstabschef General Weygand bei englischen Tankmanövern

Der General besichtigt moderne kleine englische Tanks.

Während seines Besuches in England nahm der französische Generalstabschef General Weygand auf Einladung der britischen Heeresleitung an Tankmanövern in Salesbury teil.

Die Arbeitslosigkeit im Ausland

Eine lehrreiche statistische Uebersicht

Ein Ueberblick über die Entwicklung der Arbeitslosenzahl in der Welt wird in „Wirtschaft und Statistik“ gegeben. Man erfährt daraus, dass die Arbeitslosigkeit im Laufe des letzten Vierteljahres 1933 nur um 5.6 Prozent, in der gleichen Vorjahrszeit dagegen um 12 Prozent zugenommen hat. Bis zum März 1934 dürfte nach vorläufiger Schätzung wieder ein Rückgang auf 22.5 Millionen eingetreten sein. Die **Gesamtzahl der Arbeitslosen** wird geschätzt Dezember 1930 auf 19 bis 20 Millionen, Dezember 1931 auf 24 Millionen, Dezember 1932 auf 28 Millionen, Dezember 1933 auf 23.5 bis 24 Millionen, im März 1934 auf 22.5 Millionen.

In Grossbritannien ist die Zahl der versicherten beschäftigten Arbeitnehmer, die im Jahre 1933 nach längerer Zeit erstmalig wieder die 10-Millionen-Grenze überschritt, nach Senkung im Januar dieses Jahres wieder weiter gestiegen und hat Ende April dieses Jahres die Höhe von 10 140 000 erreicht. Auch in **Belgien** haben sich die Beschäftigungsverhältnisse gebessert. Sehr erheblich war der Arbeitslosenrückgang in **Dänemark.** Nach der Statistik der Gewerkschaften waren im ersten Vierteljahr 1932 bereits 35.3 Prozent, im ersten Vierteljahr 1933 40.6 Prozent der erfassten Mitglieder erwerbslos, im entsprechenden Zeitraum 1934 dagegen nur 31.4 Prozent.

Besondere Bedeutung, vom weltwirtschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, kommt der Bewegung des Beschäftigungsgrades in den **Vereinigten Staaten** zu. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen belief sich nach den Schätzungen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes Ende Februar auf 11.37 Millionen gegenüber 11.69 Millionen Ende 1932 und 13.69 Millionen Ende März 1933, dem Höchststand. Der National Industrial Conference Board veranschlagt die Gesamtzahl der Arbeitslosen für Ende Februar auf nur 8.02 Millionen. Die Differenz dürfte sich vor allem daraus erklären, dass die bei Notstandsarbeiten beschäftigten Personen in dieser Zahl nicht enthalten sind.

Eine Besserung der Beschäftigung ist vor allem in **Danzig** zu bemerken. Die Arbeitslosenzahl, die Ende 1933 noch 38 300 betrug, sank auf 22 000.

Gebessert hat sich die Lage auch in den **Niederlanden**, in **Finnland, Estland** und **Lettland.** Im **Saargebiet** ist bisher keine erhebliche Entlastung eingetreten. Die Zahl der Erwerbslosen, die im Jahre 1933 nur ein schwaches Absinken zeigte, lag Anfang März 1934 mit 39 700 nur wenig unter dem entsprechenden Vorjahresstand. Ziemlich stabil war die Lage in **Schweden** und in der **Schweiz.** Auch in **Italien** hat sich die Beschäftigung nicht erheblich gehoben. Ende Januar 1934 war die Erwerbslosenzahl mit 1 158 900 nur wenig geringer als am gleichen Vorjahresstichtag. Die Entlastung bis Anfang Mai war geringer als im Vorjahr.

Verschlechtert hat sich seit Juli 1933 die Lage beständig in **Norwegen.** Mitte Februar 1934 wurde mit 43 600 die seit Jahren höchste Zahl von Arbeitsuchenden gemeldet. In **Frankreich** ist die Arbeitslosigkeit von Anfang Oktober 1933 bis Anfang 1934 erheblich gestiegen. Erst im März 1934 kam die Aufwärtsbewegung zum Stillstand. Der nunmehr einsetzende langsame Rückgang führte bis Mitte Mai 1934 zu einer Verminderung der Arbeitslosenziffer auf 330 200. In **Polen** betrug die Zahl der bei den Arbeitsnachweisen gemeldeten Arbeitslosen im Januar 1934 rund 400 000. Sie hat sich seit Anfang Oktober 1933 nahezu verdoppelt. Die Zahl der Beschäftigten ist jedoch im gleichen Zeitraum nur um 12.1 Prozent gesunken. Der Widerspruch, der sich aus dem Verlauf beider Zahlenreihen ergibt, wird von der polnischen Regierung damit erklärt, dass eine grosse Anzahl von Arbeitslosen, die sich in früherer Zeit infolge der Aussichtslosigkeit, Arbeit zu erhalten, nicht bei den Arbeitsnachweisen registrieren liessen, in den letzten Monaten wieder die Nachweise in Anspruch nahmen und somit zu diesem erheblichen Anstieg der Arbeitslosenziffer beitrugen.

Zur Preispolitik des Pappekartells

A. Warschau. — Die von der Tektura Surowa G. m. b. H. in Warschau, dem neugegründeten polnischen Rohpappekartell mit Wirkung vom 7. Juni 1934 vorgenommene Erhöhung seiner Listenpreise von bis dahin 29 zł per 100 kg auf nunmehr 42 bis 55 zł trifft nicht nur beim Pappeverbrauch, sondern auch bei den kleinen Pappefabriken im Posenschen auf heftigen Widerstand. Die letzteren verweisen in Protestkundgebungen in der Fachpresse darauf, dass das Kartell offensichtlich darauf ausgeht, eine ganze Reihe von Pappefabriken gegen Zahlung von Entschädigungen zu schliessen, um die in Betrieb bleibenden anderen Fabriken um so besser ausnutzen zu können. Bereits vor kurzem ist eine erste Pappefabrik, eine der grösseren des Landes, gegen Zusicherung einer Entschädigungszahlung von 130 000 zł durch das Kartell stillgelegt worden. Die kleineren Fabriken fürchten nun, gleichfalls zur Stillegung ihrer Betriebe gezwungen werden zu sollen und dann, einmal stillgelegt, im Falle eines Auffliegens des Kartells durch ministeriellen Eingriff, der bei der Preissteigerungspolitik des Kartells nicht unwahrscheinlich ist, gegenüber den in Betrieb bleibenden Fabriken ins Hintertreffen zu geraten. Sie verweisen darauf, dass durch die letzte Pappepreiserhöhung, die sie als weit übertrieben ansehen, der Waggon Rohpappe für die Dachpappenfabriken um 1750 zł verteuert worden ist und das Kartell durch diese Preissteigerung den Gesamtpappeverbrauch in Polen, der auf etwa 700 Waggons zu je 15 t jährlich geschätzt wird, mit insgesamt etwa 0.5 Mill. zł jährlich zusätzlich belastet. Die Protestler erklären einen höheren Pappepreis als 35 zł per 100 kg für unter den gegenwärtigen polnischen Verhältnissen völlig ungerechtfertigt.

Die graphische Industrie und der Verlegerverband haben bereits beim Ministerium für Industrie und Handel unter Berufung auf das Kartellgesetz, durch das wirtschaftlich ungerechtfertigte Preistreibereien unter die Strafandrohung der Kartellauflösung gestellt werden, Einspruch gegen die Preispolitik des Pappekartells erhoben. — Das Rohpappekartell arbeitet eng zusammen mit der Centropapier G. m. b. H., dem Verkaufskartell der polnischen Papierindustrie.

Staatliche Stützung der Schweineausfuhr in Lettland

* Der Ministerrat hat ein neues Gesetz erlassen, das alljährliche haushaltmässige Stützungsbeiträge zur Förderung der Ausfuhr von lebenden und geschlachteten Schweinen vorsieht. Der Ankauf hat durch die A.-G. „Baconexport“ zu erfolgen, die für ausfuhrfähige Yorkshirerasse oder Halbblut 65—75 Santim je kg Lebendgewicht zahlt, während für gutgemästete Fettschweine 75—90 Sant. zu bewilligen sind. Bisher wurde nur die Baconausfuhr als solche staatlich gestützt. Die neuen Preise liegen etwas unter den alten Notierungen, aber dafür haben die Züchter vom 1. 7. an, mit Inkrafttreten des neuen Gesetzes, den unverkürzten Gegenwert für ihre Lieferungen zu erhalten, also ohne Abzüge für Steuerrückstände.

Gehaltsherabsetzung in Oberschlesien

Durch einen Schiedsspruch sollen die Gehälter der Angestellten in der ostoberschlesischen Industrie vom 1. Juli an um 8 Prozent gesenkt werden. Der Arbeitgeberverband hatte 15 Prozent beantragt. Die Arbeitnehmervertreter erklärten, dass die Forderung der Industrie nach einer Kürzung unbegründet ist, es ist jedoch fraglich, ob sie innerhalb der fünftägigen Frist gegen diese Entscheidung Einspruch erheben werden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 27. Juni. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	14.25—14.50
Weizen	18.25—18.50
Gerste, 695—705 g/l	17.00—17.50
Gerste, 675—685 g/l	16.00—16.50
Hafer	14.25—14.75
Roggenmehl (65%)	21.00—22.00
Weizenmehl (65%)	26.75—28.00
Roggenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie	10.25—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Winterraps	36.00—38.00
Leinsamen	38.00—40.00
Blaulupinen	8.25—9.00
Gelblupinen	9.50—10.50
Speisekartoffeln	4.50—4.75
Kartoffelflocken	15.50—16.00
Blauer Mohn	52.00—58.00
Heu, lose	5.50—6.00
Heu, gepresst	6.50—7.00
Netzeheu, lose	7.00—7.50
Netzeheu, gepresst	7.50—8.00
Leinkuchen	19.50—20.00
Rapskuchen	13.75—14.25

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 594 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2198, Kälber: 826 Schafe 172, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3790.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	40—46
d) mäßig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastkühe	44—52
c) gut genährte	32—38
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes*	36—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—70
b) Mastkälber	50—56
c) gut genährte	42—48
d) mäßig genährte	36—40

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—58
c) gut genährte	46—50

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—68
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	50—52
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: sehr ruhig.

Ein- und Verkaufsgenossenschaft. Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży w Dornfeld. Einladung, zu der am 15. Juli 1934 um 16 Uhr im Genossenschaftslokale stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Verlustrechnung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. Die Bilanz liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

K. Rauch, V. d. A.

Ihre beste Freundin:



Beyer — der Verlag für die Frau Leipzig C1 · Berlin

Rasch vorwärts

kommt im Französischen, wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt

Le Traducteur

beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein **Gratis-Probeheft** durch den Verlag des **Traducteur,** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt"

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift .... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Wiener Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich ....Preis einz. 0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... einz. 0.50 zł
Die Grosse Volks-Post, das neue deutsche Wochenblatt .... einz. 0.50 z

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Kalte Küche, ausgewählte Rezepte für Vorspeisen, Abendplatten, pikante Salate und Pasteten und Aspike .... 1,— zł

Jumper für Sommer und Winter, aus Wolle, Garn und Seide. 25 Modelle ..... 1,— zł

Allerlei aus Wolle für Kinder von 4 bis 15 Jahren. Außerdem 10 Westen und Pullover für Herren .... 1,— zł

Wollenes für die ganz Kleinen. 30 Modelle von der Babyausstattung bis zum Kleidchen für Dreijährige .... 1,— zł

Erhältlich im

„Dom"-Verlag Lemberg — Zielona 11

Keine Ernte ohne Saat, Kein Erfolg ohn' Inserat!

Bisher sind erschienen:

Schillers ausgewählte Werke

Ausgewählt von Studiendirektor Dr. Brömse **in einem Bande**

Goethes ausgewählte Werke

Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Habermann **in einem Bande**

Reuters ausgewählte Werke

Ausgewählt von Dr. P. Weiglin **in einem Bande**

Shakespeares ausgewählte Werke

Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Kicia **in einem Bande**

‚Dom'-Verlags-Gesellschaft Lemberg (Lwów), Zielona 11

Als nächste Bände der „Deutschen Kulturbücherei" sind in Aussicht genommen:

Deutsche Romantiker

und

Führerreden an die Deutsche Nation

10.60 Złoty jeder Band

Wichtige Neuerscheinungen für Kleingärtner

Kleintierställe

Hühner-, Kaninchen-, Ziegen- und Schweineställe. Mit vielen Bildern

Düngerstätten und Jauchegruben

Mit vielen Bildern

Wasser im Garten

Anlage und Unterhaltung: Regentonne, Wasserloch, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken. Mit vielen Bildern.

Jedes Heft zł 2.20

„DOM" Verlags-Gesellschaft m. b. H. Lemberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynieck 6.